

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Roffen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreizehnpaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 77.

Donnerstag, den 2. Juli

1896.

Bekanntmachung.

die Anmeldung zum einjährig-freiwilligen Militärdienste betr.

Bei der unterzeichneten königlichen Prüfungskommission werden in Gemäßheit der Bestimmung in § 91 der Wehrordnung vom 22. November 1888 im Laufe des Monats September dieses Jahres die diesjährigen Herbstprüfungen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst abgehalten werden. Junge Leute, welche das 17. Lebensjahr vollendet haben und im Bezirke der unterzeichneten königlichen Prüfungskommission nach §§ 25 und 26 der Wehrordnung geltungspflichtig sind, haben ihr Gesuch um Zulassung zu der bevorstehenden Prüfung an die unterzeichnete Stelle **spätestens bis zum 1. August dieses Jahres** schriftlich gelangen zu lassen.

Nach diesem Termine eingehende Zulassungsgesuche können nach § 91 der Wehrordnung Berücksichtigung nicht mehr finden.

Dem mit genauer Wohnungsangabe zu versehenen Gesuche um Zulassung zur Prüfung sind beizufügen:

a) ein Geburtszeugniß,

b) eine Erklärung des Vaters oder Vormundes über die Bereitwilligkeit, den freiwilligen während einer einjährigen aktiven Dienstzeit zu bekleiden, auszurüsten, sowie die Kosten für Wohnung und Unterhalt zu übernehmen.

Die Fähigkeit hierzu ist **obrigkeitlich zu bescheinigen**; und

c) ein Unbescholtenheitszeugniß, welches für Jüglinge von höheren Schulen, Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Realprogymnasien, höheren Bürgerschulen und den übrigen militärberechtigten Lehranstalten durch den Direktor der Lehranstalt, für alle übrigen jungen Leute durch die Polizeibehörde oder ihre vorgesetzte Dienstbehörde auszustellen ist.

Sämmtliche Papiere sind im Originale einzureichen. In dem Zulassungsgesuche ist gleichzeitig mit anzugeben, in welchen **zwei** von den fremden Sprachen, der lateinischen, griechischen, französischen und englischen, der sich Meldende geprüft zu werden wünscht. Auch hat derselbe einen selbstgeschriebenen Lebenslauf beizufügen.

An die zur Prüfung zugelassenen Bewerber wird rechtzeitig schriftliche Vorladung ergehen.

Im Uebrigen wird bezüglich des Umfangs der Prüfung und der an die Prüflinge zu stellenden Ansprüche auf den Inhalt der der Wehrordnung als Anlage 2 zu § 91 beigefügten **Prüfungsordnung** zum einjährig-freiwilligen Dienste hingewiesen.

Dresden, am 1. Juli 1896.

Königliche Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige.

Dr. Geunthe, Ober-Regierungsrath.

von Schweinitz, Oberlieutenant.

Auf Folium 51 des Handelsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Gerichts ist die Firma **Richard Wägel** in Wilsdruff und als deren Inhaber der Ziegeleibesitzer Herr Moritz Richard Wägel daselbst heute eingetragen worden.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, den 27. Juni 1896.

Dr. Gangloff.

Auf Fol. 52 des Handelsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Gerichts ist die Firma **Gustav Adam** in Wilsdruff und als deren Inhaber Herr Karl Gustav Adam daselbst heute eingetragen worden.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, den 29. Juni 1896.

Dr. Gangloff.

Tagesgeschichte.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das vom Kaiser genehmigte Abschiedsgesuch des Handelsministers von Bismarck unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers. Ernannt ist der Unterstaatssekretär der öffentlichen Arbeiten Graf zum Staatsminister und Minister für Handel und Gewerbe.

Die „Post“ erinnert an die Reichsfinanzreform. Sie schreibt: Das Zurückbleiben der Reichseinnahmen in den letzten Monaten des laufenden Jahres aus den Plänen und den Reichssteuererwartungen gemahnt daran, den Gedanken der Fortführung der Reichsfinanzreform nicht aus dem Auge zu verlieren. Im Ubrigen kann nicht nachdrücklich genug darauf verwiesen werden, daß im Jahre 1894/95 die Ausgaben des öffentlichen Staats im Reich weniger betragen wie der Staatsanfang, und daß auch die Militärverwaltung inklusive Pensionsfonds hinter den statemäßigen Ausgaben zurückgeblieben ist. Es liegt hierin der Beweis, daß jetzt eine strengere Handhabung des Staatsgesetzes statifindet, und selbst Herr Richter hat in der Reichstagsitzung vom 15. d. M. dem Reichschaplektar die Anerkennung gezollt, daß er mehr als seine Amtsvorgänger es streng meinte mit der Beurteilung außerstatemäßiger Ausgaben von Staatsüberschreitungen und daß er, was an ihm sei, Alles thue, um solche Ueberschreitungen außerstatemäßiger Ausgaben zu vermeiden.

Das neue Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb macht sich bereits in der Praxis bemerkbar. Der Eisenfelder Detaillisten-Verein der Textil- und verwandten Branchen hat, wie der „Konfessionär“ mittheilt, beschlossen, vom 1. Juli ab eine Kommission von 10 Mitgliedern zur Ueberwachung des unlauteren Wettbewerbes einzusetzen. Sie soll in Verbindung mit einem Eisenfelder Rechtsanwalt in erster Linie den in Geschäftsreklamen u. s. sich irgendwie kundgebenden unlauteren Wettbewerbs unterdrücken. Wahrscheinlich wird in anderen Städten in ähnlicher Weise vorgegangen werden.

Bonn, 26. Juni. Ein Fall unschuldiger Verurtheilung beschäftigte heute die Strafkammer. Am 30. Oktober v. J. wurden von der hiesigen Strafkammer drei Kölner, der Handelsmann Jakob Big, der Tagelöhner Max Pilgramm und der Fährer Wilhelm Wurzel wegen einer ganzen Anzahl Diebstähle zu 15, 6 und 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Weiter erhielt ein belgischer Ziegeleiarbeiter Namens Stierk, der als Kirchenlieb abgefahrt worden war, 15 Jahre Zuchthaus. Dieser Belgier hatte die Vorgenannten als Mithäter und be-

sonders den Big als Anführer bezeichnet. Daraus erfolgte die Verurtheilung. Im Zuchthause zu Hamm, wo alle vier untergebracht waren, hat Stierk am 5. März seine frühere Aussage als falsch zurückgezogen. Sein Mitschuldiger, ein gewisser Hoffmann aus Duisburg, habe ihn unter Bedrohung mit dem Tode dazu veranlaßt, die Kölner als Thäter anzugeben. Diese Erklärung hat Stierk auch später in aller Form aufrecht erhalten. Die Folge war die Wiederaufnahme des Verfahrens, und in der heutigen nochmaligen Verhandlung wurde von der hiesigen Strafkammer das erste Urtheil aufgehoben und auf Freisprechung der drei Verurtheilten erkannt.

Hamburg. Welche Gesamtkosten die Cholera im Herbst des Jahres 1892 dem hamburgischen Staate verursacht, ergibt sich aus der erst jetzt von der Budgetkommission erledigten Staatshaushaltsabrechnung für 1893, welches Jahr eine Reihe von Nachforderungen und Sonderausgaben zwecks Sanirung des Stadtgebietes nöthig machte. Das Jahr 1892 erforderte insgesamt 3,299,999 Mark, unter denen als größte Posten sich befinden: für Barackenbauten 764,000 M., für das Krankenhause als Sonderausgabe 1,163,000 M., für Desinfektionen, Kranstransporte 1,260,000 M., zusammen mit einer Reihe kleinerer Posten für Choleraabkämpfung obige Summe. Das Jahr 1893 erforderte noch 1,262,865 M., die Seuche hat also insgesamt 4,562,864 M., Kosten verursacht.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Der Besuch auf dem Koffhäuser wächst seit dem Tage der Einweihung des Denkmals außerordentlich und wird mit dem Beginn der Ferien sich noch weiter steigern. Große Verstimmung aber erregt bei all den Tausenden, die jetzt das Denkmal da oben besichtigen wollen, das hierfür von jedem Erwachsenen 50 Pf., von jedem Kinde 25 Pf. erhoben werden. Wer besonders den Thurm besichtigen will, muß zahlen, aber das Denkmal selbst zu besichtigen, das muß freigegeben werden, denn die deutschen Krieger haben dies Denkmal geschaffen, damit sich das deutsche Volk, alt und jung, daran erbaue, nicht aber, damit man Geld daraus schlagen soll. Die Einnahmen auf dem Koffhäuser aus der Thurmbesteigung und aus den vielen in die Ausschusseflasse fließenden sonstigen Eintrittsgeldern aus Ansichtskarten, Bildern, Automaten u. s. w. werden bei dem sehr zahlreichen Besuche wohl im Stande sein, schließlich das nöthige zur Tilgung der Anleihe für den Denkmals-Bausfonds zu schaffen; aber für Besichtigung des Denkmals selbst den Besuchern Geld abzunehmen, widerspricht dem Geiste, in dem das Werk geschaffen ist.

Der österreichische Reichsrath ist am Freitag vor-

läufig geschlossen worden, um erst im Herbst seine Sitzungen wieder aufzunehmen. Das bemerkenswerthe Ergebnis des jetzt beendigten Sessionsabschnittes war die Annahme des Bodenschen Wahlreformentwurfes, womit die wichtige Frage der Wahlreform, deren Lösung von den Ministern Laaffe und Wabichsgratz versucht wurde, endlich zum glücklichen Austrage gebracht worden ist.

Die italienischen Staatsfinanzen gestalten sich wieder unangenehm, offenbar unter der Einwirkung der durch den abessinischen Krieg bedeutenden Mehrausgaben. Nach dem der Departrimentkommission am Freitag vorgelegten Commissionsberichte über den Einnahmen-Etat wird das Budget des nächsten Finanzjahres mit einem Fehlbetrag von 5,600,000 Lire abschließen. — Der italienische Minister des Auswärtigen, Herzog di S. Moneta, soll beabsichtigen, im August England zu besuchen und auf der Rückreise in Berlin vorzusprechen.

Daß die Franzosen über die Freundschaften und zarten Rücksichten, die man auf sie nimmt, den Verlust von Elsass, Lothringen und ihres militärischen Ansehens vergessen könnten, ist eine Auffassung, die sich in gewissen deutschen Kreisen trotz vielfacher Enttäuschungen behauptet. Um so näher liegt es, wenn ein französischer General in einer Ansprache an seine Mannschaften derartigen Zuständen ein Ende macht und der „Temps“, das Organ des französischen Ministers des Auswärtigen, Herrn Hanotaux, kein Bedenken trägt, diese Ansprache nicht nur abzuzeichnen, sondern sogar in erster Linie zu verbreiten. Es handelt sich um eine Ansprache des Generals Kehler, Kommandanten der 12. Infanteriebrigade, an das 9. Jägerbataillon, das in Longwy garnisonirt. General von Kehler erklärt es für die Aufgabe der Offiziere des Bataillons, die Mannschaften über die Ortsgeschichte von Longwy aufzuklären und sie darauf hinzuweisen, daß ihre unglücklichen von einem fremden Volke unterdrückten Nachbarn im Osten von derselben Abkunft seien, wie sie selbst, was freilich eine sonderbare Geschichtskennntniß voraussetzt. Um so verständlicher ist aber der Zusatz: „Sie (die Mannschaften nämlich) werden lernen, daß der Boden auf dem sie sich täglich bewegen, eins ist mit dem Nachbarn, dessen Bewohner von ihnen nur durch eine fingirte, durch die unglücklichen Ereignisse aufgezwungene Linie (nämlich durch den Frankfurter Frieden) getrennt sind und daß es ihrer Tapferkeit zukommt, diese Linie auszuwischen.“ Angesichts solcher Reden kann man nur von neuem wiederholen, daß es keine andere Garantie für den Frieden gibt als — die Furcht einer Wiederholung des Experiments von 1870/71.

Der große Strike in Petersburg, an welchem über 150,000 Arbeiter betheiligt gewesen sein sollen und wegen welchem sogar, wie verlautet, jetzt der Einzug des Kaiserpaars in die Residenz verschoben wurde, hat in Russland erneut die Aufmerksamkeit auf die Arbeiterfrage hingelenkt. Beim Regierungsantritt des jetzigen Czaren hieß es, daß dieselbe sofort behandelt werden sollte. Wie weit man damit gekommen ist, ist nicht bekannt geworden. In den letzten zehn Jahren hat sich die russische Industrie mächtig ausgedehnt; die Fabriken schrieben in Russland nur so aus der Erde, namentlich seit der Zeit, wo man den bedächtigeren und vorsichtigeren Ausländer von industriellen Unternehmungen fernzuhalten sucht und diese zum weitens größten Theile in den Händen der Russen liegen. Durch diese rasche industrielle Entwicklung ist die Arbeiterfrage plötzlich dringend geworden. Die Zustände in den russischen Fabriken sind sehr schlecht. Die russische Presse selbst bringt Berichte namentlich über die gesundheitlichen Verhältnisse der Fabrikarbeiter, die jedes Begriffs spotten. Im Uebrigen wird über zu lange Arbeitszeit und zu geringen Lohn geklagt. Der Lohn soll für zwölfstündige Arbeit oft nicht mehr als 30 bis 40 Kopeken (80 Pfennige) betragen. Man kann sich denken, welche Unzufriedenheit unter diesen Arbeitern herrschen muß, die, wenn sie in die Fabrik treten, eigentlich schon einmal eine Existenz aufgeben mußten. Sie sind in der Mehrzahl Bauern, die ihr heimatliches Dorf verlassen haben, weil es ihnen keinen Lebensunterhalt mehr bieten konnte. Ursprünglich haben sie alle die Absicht gehabt, mit Ersparnissen wieder heimzukehren. Das verwickelt sich höchstens bei denen, die in kaiserlichen Fabriken arbeiten, wo sie noch leiblichen Lohn erhalten. Die Anderen haben kaum das liebe Leben. Die Regierung ist gegen diese Vohnheruntertreiber ganz machtlos und leider nur zu sehr geneigt, darin den einzigen Fehler zu sehen. Vielfach können die Fabrikanten aus dem Grunde nur einen mangelhaften Lohn an die Arbeiter zahlen, weil die Betriebskosten zu viel verschlungen haben. Die Fabrik ist, besonders in den großen Städten, oft viel zu großartig, mit zu bedeutendem Anlagekapital gebaut, die große Schaar der Beamten ist zu hoch besoldet, geschoben wird — namentlich in den Aktiengesellschaften — auch noch an allen Ecken und Enden und so bleibt für den Arbeiter natürlich nichts übrig. Die Ausstände trugen noch im vorigen Jahrzehnt durchaus den Charakter von Einzelerscheinungen. Das ist nun anders geworden; die Agitation ist in die Arbeiterkreise gedrungen. Vorläufig unterdrückt noch das Militär da, wo es vorhanden ist, alle Ansuchen. Zumist laufen die Ausstände höchst unglücklich für die Arbeiter ab. Die Widersetzlichen werden eingesperrt, die nicht Zuständigen sofort in ihre Heimath, d. h. oft unmittelbar ins Heim abgeschoben; die, welche aus Noth die Arbeit wieder aufnehmen, haben gewöhnlich nichts erreicht. Aber es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß sich solche Zustände noch lange halten können. Jedenfalls wird durch dieselbe dem Einbringen der internationalen Sozialdemokratie, falls dieselbe jetzt vielleicht noch nicht an diesem Strike theilhaftig gewesen sein sollte, nur der Weg gebnet. Uebrigens macht sich eine ähnliche Bewegung auch schon in der Provinz bemerkbar. So sollen etwa 10,000 Arbeiter in den Woroslaw'schen Fabriken, dem bedeutendsten industriellen Establishment in dem Gebiete von Moskau, in den Strike eingetreten sein. In der Arbeiter-Bevölkerung des Gouvernements Lwow herrscht eine lebhafteste Bewegung und schon am Arbnungstage brachen in den Gouvernements Zetateinosa an und Tambow erste Unruhen aus. Die Bauern dortselbst plünderten die Häuser und zündeten die Schänken an, weil ihnen Geld und Branntwein verweigert wurde, wobei sie sich vor dem Wahne leiten ließen, alle diese Ausschreitungen seien im Voraus durch die Kerkungs-Amnestie gebekkt. Bei diesem Anlasse sei bemerkt, daß sich auch in St. Petersburg der Pöbel an jenem Tage arge Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ, indem er friedliche Spaziergänger, welche die Illumination aus dem Newsky-Prospekt beschichtigten, angriff. Es gab zahlreiche Verwundete und zwei Polizei-Agenten wurden von dem Pöbel todtgeschlagen. Im Ganzen scheint sich eine gewisse Erregung des Volkseistes in der Residenz sowohl als der Provinz bemächtigt zu haben. Schließlich sei verzeichnet, daß den Zeitungen verboten worden ist, Mittheilungen über den gegenwärtigen Strike zu veröffentlichen.

Der schändliche Bombenanschlag, welchen Anfang dieses Monats in Barcelona 40 Theilnehmer einer Prozession an der Pforte einer Kirche zum Opfer gefallen sind, hat die spanische Regierung veranlaßt, der Kammer einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung des Anarchismus vorzulegen. Darnach sollen künftig alle Vergehen gegen Personen oder Sachen, welche mittelst Spreng- oder Giftdrohen begangen oder versucht werden, von den Kriegsgerichten abgeurtheilt, die Urheber solcher Vergehen mit dem Tode, die Helfer und Helfershelfer mit lebenslänglicher oder zeitweiliger Verbannung bestraft werden. Diejenigen, welche zur Verbüßung der erwähnten Vergehen mit Worten, Schriften, Drucksachen, Bildern u. s. w. mittelbar anreizen, sollen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt werden, wenn der Anreizung die Verbüßung nachgefolgt ist, und andernfalls zu zeitweiliger Zwangsarbeit. Ferner wird die Regierung u. a. ermächtigt, jede Person, von der nachgewiesen werden kann, daß sie sich zu anarchischen Ideen bekennt, lebenslänglich des Landes zu verweisen, unter Androhung der Deportation nach einer Strafkolonie im Falle der Rückkehr. Auf den ersten Blick scheint es, als ob der Entwurf ein wenig zu weit ginge, aber wenn man sich der anarchischen Unthaten erinnert, deren Schauplatz Spanien in den letzten Jahren gewesen ist, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß gegen diese Unthaten nur mit den allerschärfsten Gesetzesvorschriften etwas ausgerichtet werden kann. Allein in Barcelona, dem Hauptherd der Anarchisten Europas, sind seit dem 23. September 1893 vier Attentate verübt worden. An diesem Tage vollführte der Anarchist Pallas seinen Bombenanschlag gegen den Marschall Martinez Campos. Während der Truppen-schau schleuderte er zwei Oefenbomben mitten unter das Gefolge des Marschalls; dieser wurde bloß verwundet und genas. Pallas wurde gemäß kriegsgerichtlicher Urtheile hingerichtet. Am ihn zu rächen verübte am 7. November 1893 die Anarchisten Godina und Salvador Franck mit mehreren Genossen den Bombenanschlag im Piccoltheater, dem außer zahlreichen Verwundeten 22 Menschenleben zum Opfer fielen. Schon am 25. Febr. 1894 ereignete sich eine neue anarchische Unthat, der Mordanschlag des Maurergesellen Roman Murull auf den Civilgouverneur von Barcelona, der einen Revolver-schuss ins Gesicht erhielt. Seitdem hatte man von anarchischen Mordthaten nichts mehr gehört. So lange nämlich General Wepler Generalkapitän von Katalonien war, gelang es diesem, durch energische Maßregeln

und namentlich durch Einsetzung der Kriegsgerichte die Ruhe in der Stadt herzustellen und die Anarchisten zu entfernen. Aber von demselben Augenblicke an, wo dieser Ausnahmezustand wieder abgesehafft wurde, sind die Anarchisten wieder zurückgekehrt, ein neuer Beweis, daß man dieser Gesellschaft von Verbrechern nur durch Gewaltmittel beikommen kann. Charakteristisch für die Stellung der Sozialdemokraten zu den Anarchisten ist die Auslosung des „Vorwärts“ über den spanischen Gesetzentwurf. Das sozialdemokratische Zentralorgan nennt den Entwurf eine „Gesetzesmonstrosität, wodurch die Anarchisten und andere Dynamitleriche (!) mit einem Schlage außerzerrt werden sollen.“ Wenn man das Gesetz liest, so glaubt man, an seinem (des Ministerpräsidenten Canovas) gefunden Verstande zweifeln zu müssen. „Kostungsloses Einsetzen muß jeden ergreifen, der sich dieses „Ungeheuer, genannt Anarchistengesetz, näher betrocktet: Kriegsgericht, Todesstrafe, lebenslängliches Zuchthaus, ewige Verbannung, höchste zulässige Strafe. Das sind die Aufsichten der sogenannten (!) Propagandisten der That und aller jener, die man als Anarchisten zu bezeichnen beliebt.“ Mit der Annahme dieses Anarchistengesetzes beginnt in Spanien ein Regime des Schreckens.“ Man thut gut, sich diese Kritik des offiziellen sozialdemokratischen Parteiblattes zu merken und denjenigen vorzuhalten, die bei jeder Gelegenheit das Wort von der zur friedlichen, harmlosen Reformpartei sich mausernden Sozialdemokratie im Munde führen. Die Worte, die der „Vorwärts“ dem von der öffentlichen Meinung mit Nachdruck geforderten Gesetzentwurf zur Unschädlichmachung der Dynamitbrüder mit auf den Weg giebt, beweisen mehr als lange Auseinandersetzungen, weisen man sich von den Unzufriedenheiten und deren ausführenden Organen zu versehen hat.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 1. Juli. Gestern Dienstag Nachmittag fand die vom „Landwirthschaftlichen Verein Wilsdruff“ geplante Exkursion zur Besichtigung des Braunsdorfer Rittergutes und dessen Fluren statt. Herr Rittergutsbesitzer Andra, welcher vor kurzem von Linbach nach seinem Rittergut Braunsdorf verzogen ist und die Bewirthschaftung selbstständig übernommen hat, begrüßte den ca. 110 Mann stark vertriebenen Verein mit herzlichsten Worten und übernahm Herr Andra in lebenswüthiger Weise die Führung durch die prächtig ansehenden Fluren selbst. Die ca. 1 1/2 Stunde währende Besichtigung der Ruffenfelder und Wiesen mit ihren verschiedenartigen Getreideorten, Kartoffeln, Kraut u. befruchtete die Teilnehmer in jeder Hinsicht und sprachen dieselben wiederholt ihre Bewunderung über die tadellose Pflege der Kulturen und insbesondere das kräftige Wachstum der Pflanzen aus. Am Ende der Führung durch die Felder begrüßte die Wilsdruffer Stadtkapelle die Teilnehmer mit fröhlichen Weisen und fand bei Rückkehr in das Rittergut noch eine Besichtigung der Ställe und Wirthschaftsgebäude statt, wobei u. a. namentlich der prächtig angelegte Minderstall und der tadellose Viehbestand sowie die große Scheune mit ihren praktischen Einrichtungen, in welche eine ganze Ernte untergebracht werden kann, die Bewunderung Aller hervorriefen. Das Rittergut Braunsdorf und seine Fluren liegen ungefähr 280—315 Meter über dem Meerespiegel und hat eine Größe von 250 Acker Feld, 25 Acker Wiese und 30 Acker Wald; die verschiedenen Bodenformationen sind Löß, Sues und Thonschiefergerölle. Der Viehbestand beträgt ca. 68 Kühe, 30 Stüd Jungvieh, 40—50 Mastschweine, 13 Pferde und 4 Ochsen; das Rittergut besitzt ferner eine Brennerei, Brauerei und Ziegelei, sowie eine extra angelegte Wasserleitung, die hinreichend für den Wasserbedarf sorgt. Nachdem die Besichtigung ihr Ende erreicht, begaben sich die Teilnehmer in den wohlgepflegten Rittergutsparke, um daselbst ein von Herrn Andra in lebenswüthiger Weise gependetes Besperbrod einzunehmen. Ein guter Trunk und Speise, sowie Musikstücke seitens der Wilsdruffer Stadtkapelle brachten alsbald, trotzdem die Witterung nicht die angenehmste war, eine ungezwungene Fröhlichkeit hervor, die in verschiedenen Dankesansprüchen und Wünschen für das Wohlergehen des geehrten Gastes und seiner Gattin ihren Ausdruck fanden. Eine solche Exkursion aber, welche, wie man sich in scherzhafter Weise ausdrückte, doch alle Jahre wiederkehren möchte, wird alle Teilnehmer in jeder Hinsicht befriedigt haben.

Mit dem 1. Oktober verläßt Herr Kathregistrator Nieß seine hiesige Stellung, um in gleicher Eigenschaft nach Loschwitz übersiedeln. Wie wir hören, ist die dortige Stellung eine lukrative bessere.

Verschiedene Zeitungen melden dieser Tage, daß der Möder Robert Edwin Fleischer, der kürzlich in Dresden den Köpfergesellen Koch ermordete und verstümmelte, gesteht sein sei und deshalb in eine Irrenanstalt überführt werden solle oder schon überführt worden sei. Diese Nachricht ist falsch. Fleischer befindet sich noch in der hiesigen Gefangenanstalt und wird ohne Zweifel später vor die Geschworenen gestellt werden. Daß vorher auch die Frage erörtert werden muß, ob derselbe das abscheuliche Verbrechen auch wirklich im zurechnungsfähigen Zustande begangen hat, ist klar, und offenbar finden z. B. die bezügliche gerichtliche Erörterungen statt, von deren Ergebnis alles Weitere abhängt. Zu dieser Untersuchung ist aber eine Unterbringung in eine Irrenanstalt durchaus nicht nöthig.

Die heutige Kirchengemeinde, welche in der Umgebung Dresdens in allen schreien Sorten bereits seit mehreren Tagen im vollen Gange ist, kann im Allgemeinen nur als eine schwache Mittelernie bezeichnet werden; denn die stellenweise guten Bestände, wie solche in den Höhenlagen des linken Elbufer unterhalb Dresdens (von Merbitz über Reuteritz, Brabschütz, Rennerdorf, Gähndorf, Kleinschönberg, Rödendorf usw.) sowie des rechten Ufers oberhalb Hofström-Willich (auf den Fluren von Walschendorf, Krüschendorf, Reizendorf usw.) anzutreffen sind, vermögen auch nicht annähernd den Ausfall zu decken, welcher in den Niederungen um Gosselbaude, Niederwartha, Wilsberg usw., ferner um Döbmitz-Propolis-Riedern usw., namentlich aber auf dem Plateau von Pappitz-Gönsdorf sich geltend macht. Die wegen ihrer Schüßigkeit und Samackhaftigkeit besonders beliebte sogenannte Hängekreisel z. B., welche vorzugsweise in der nächsten Umgebung von Poppritz angepflanzt ist, fehlt in diesem Jahre in einzelnen Plantagen fast gänzlich. Die späteren Sorten, so namentlich die sogenannten Doctorfischen und Knapsfischen, werden von allen Sorten noch die reichlichsten Erträge liefern. Die Hauptursache der diesmaligen verhältnißmäßig geringen Ernte dürfte wohl darin zu suchen

sein, daß die Blüthen, welche bereits Ende März durch die warme Frühlingsswitterung herorgelockt waren und sich bis zur Entfaltung entwickelt hatten, in Folge des kaltesten Wetters vom April mehrere Wochen hindurch in ihren Knospen stecken bleiben mußten und schließlich die Fähigkeit verloren hatten, Früchte anzusetzen. Zudem hat stellenweise auch Ungeheurer Schaden angerichtet. (Bemerkte möge noch sein, daß in Dresden bei den Kleinhändlern die Kirchengemeinde etwa 25 Prozent billiger verkauft werden als in Meissen auf dem Wochenmarkte.)

Zur Warnung für Radfahrer möge eine Beschreibung dienen, welche vor dem Berliner Schöffengericht stattfand. Der Arbeiter Ernst Hilbrandt hatte sich wegen fahrlässiger Körperverletzung zu verantworten. An einem Junitage hatte der Angeklagte eine Frau, die ein Kind an der Hand führte, angefahren und an der Hand ziemlich erheblich verletzt. Es wurde von dem Angeklagten eingekümt, daß er nicht Herr über die Bewegungen seines Instruments gewesen sei, er habe damals das Radfahren erst gelernt. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß die Strafe für derartige Uebungen nicht da sei. Das Urtheil lautete nach dem Antrag des Staatsanwalts auf eine Gefängnißstrafe von vier Wochen.

Leipzig, 27. Juni. Gattenmord. Der Dachdecker Sommer in Volkmarstorf hat heute Vormittag seine Frau, von der er getrennt lebte, in deren Arbeitsstätte in Schönefeld, wo die Frau ihren Lebensunterhalt durch Cigarettenmachen verdiente, in die Schläfe geschossen, jedoch der Tod der Verletzten sofort eintrat. Darauf gab Sommer auf sich selbst einen Schuß ab, der ihn jedoch nur freiste, und entlof dann verwundet, wurde aber ergriffen und der Ortsbehörde zugeführt. Frau Sommer war 41 Jahre alt, aus Leisnig gebürtig. Der Gemann stand nahezu im gleichen Lebensalter und war aus Leipzig gebürtig. Beide Ehegatten lebten seit längerer Zeit bereits in Anfeinden, da Sommer seiner Frau Unruhe vormachte, was stets den heftigsten Widerspruch der Frau erregte. Da es von Worten nicht selten auch zu Thätlichkeiten zwischen den beiden Ehegatten gekommen sein soll, gestalteten sich die Verhältnisse immer untrüglicher, so daß die Frau sich von ihrem Manne trennte und nach Neustadt verzog. Sommer, der als ein dem Trunke ergebener, freisüchtiger Mensch geschildert wird, ist ohne Zweifel von Eifersucht gequält gewesen, die ihn dazu trieb, sich heute Vormittag an die Sommer in deren Arbeitsräume in Schönefeld heranzuschleichen und ihr drei Schüsse aus einem Revolver in die Schläfe beizubringen, so daß sie sofort todt zusammenbrach. Aus demselben Revolver gab dann Sommer noch einen Schuß auf sich selbst, und zwar nach dem Kopfe ab. Anfangs nahm man an, daß dieser Schuß den Sommer, der alsbald nach der That in jähem Entsetzen stoh, kurz darauf aber von Verfolgern eingeholt, festgenommen und der Detopolizebehörde übergeben wurde, nicht gestreift habe; später jedoch stellten sich Anschwellungen des Auges ein, so daß erst eine genauere Untersuchung festzustellen haben wird, in wie weit die entstandene Wunde dem Mörder schädlich ist.

Kommarsch. Mit steigender Beforgnis sehen die Landwirthe der hiesigen Gegend, welche zum Ersatz für den Ausfall, den sie durch die niedrigen Getreidepreise erleiden, sich mit besonderem Eifer der bisher lohnenden Aufzucht der Schweine gewidmet haben, dem stetig fortschreitenden Fall der Schweinepreise zu, welche zur Zeit einen so niedrigen Stand erreicht haben, wie man ihn früher nie für möglich gehalten hätte. Während in guten Zeiten der Händler 40 bis 45 M. für den Centner lebendes Gewicht bezahlte, will man jetzt nicht mehr 30 M. bieten. Infolge dessen suchen namentlich „Kleine Leute“ durch öffentliches Angebot, sogenanntes Versphunden, möglichst noch einen Preis zu lösen, der einigermaßen die Mühe der Aufzucht lohnt, obgleich er um mindestens 25 Proz. niedriger ist als früher.

Das entzückte Ergebnis der Berufszählung im Königreich Sachsen vom 14. Juni 1895 ist nunmehr im „Dresdner Journ.“ bekannt gegeben worden. Darnach betrug die anwesende Bevölkerung Sachsens an genanntem Tage 3763282 Personen, d. i. 110 Personen weniger, als nach der vorläufigen Sommerischen Nachweisung angenommen worden waren. Dem Geschlechte nach vertheilt sich die Gesamtzahl auf 1824100 Personen männlichen und 1928702 Personen weiblichen Geschlechts. Auf je 1000 männliche Bewohner kamen somit 1057 weibliche Bewohner.

Die Firma Electricitätswerke D. V. Kummer-Riederstedt hat vergangene Woche an sämtliche Gemeinden, welche am Project einer elektrischen Bahn Niederschlesisch-Rheinland-Pommern-Deuben ein Interesse haben, eine Zuschrift erlassen lassen, in welcher sie die Erklärung abgibt, daß sie sich anerkennend sieht, in Folge des Mangels an Interesse für die Bahn bei der Mehrzahl der interessirenden Gemeinden die Befolgung des Projectes vorläufig aufzugeben, da doch das Zustandekommen derselben ohne die energische Unterstützung der Gemeinden unmöglich sei. Falls aber die Gemeinden sich die Initiative zur Verwirklichung des Projectes ergreifen und die Firma mit Vorschlägen näher zu treten gesonnen sind, so wird sie sich auch bereit finden lassen, die Sache in erwünschter Weise zu fördern.

Aus der Köpzig, 29. Juni. Von einem schrecklichen Unglücksfalle wurde vorgestern der ledige Rockmacher Weisse aus Naundorf, der seit mehr als 7 Jahren beim Rockmachermeister Herrn Kühn in Arbeit steht, betroffen. Weisse hatte den Auftrag, Weiden von einem Handwagen in den See zu schiffen. Entgegen dem ausdrücklichen Verbot des Meisters, um sich die Arbeit zu erleichtern, auf den Rand des Sees, glitt hierbei aber aus und stürzte in das siedende Wasser. Der Unglückliche wurde schrecklich zugerichtet, an beiden Beinen und dem Unterleibe über und über mit Brandwunden bedeckt, von seinen hinzueilenden Arbeitskollegen herausgezogen und nach in der Nacht nach der Diakonissenanstalt in Dresden geschafft.

Falsches Spiel.

Roman von E. von Lindern.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Edha Regina machte sich energisch ans Werk, aber auch ihre Essenzen halfen so wenig wie Joe Gattens Cognac. War er verwundet? — Sie hob vorsichtig sein Haupt und konnte einen leisen Schredensschrei nicht unterdrücken. Ja, dieses willensstarke Weib, das dem Gefühl niemals eine Wacht über sich eingeräumt, debte wie im Fieber und mußte sich Gewalt anthun, um das Haupt des Mannes wieder sanft sinken

zu lassen. Sie hatte eine Wunde gesehen, so schrecklich, so rauenhaft, daß Thränen ihren Blick vertunkelten, Thränen die ungehendert ihre Wangen regten, und die sie bei Anderen freiz verpörrt und verlacht hatte.

Liebte sie ihn jetzt erst, den schönen Alting, nun er so bleich und still vor ihr lag? — Es schien so; wer kann ein Frauenherz ergründen? — Der furchtbare Gedanke, daß er ihr durch den Tod entzogen werden könnte, durchstach ihr Herz wie ein elektrischer Schlag, wie die Empfindung körperlicher Schmerzen.

Die stolze Ebba Regina sank auf die Kniee und bedeckte seine schloß herabhängende Hand mit Küßen.

„Du darfst nicht sterben, mein Geliebter,“ schluchzte sie sossungslos, als hätte unspählich eine fremde Macht über sie Gewalt erhalten. „Ich liebe Dich, Hans Joachim, und wärest Du kein Alting, sondern ein namenloser, abenteuerlicher Betrüger, ich würde Dich auch dann noch lieben.“

Der wilde John hörte diese Worte nicht, die ihn sonst wohl in einen Glucksrausch versetzt hätten. Ebba Regina aber erhob sich mähde, als ob eine Last auf ihr läge und sank in einen Sessel, den Blick unverwandt auf das bleiche Gesicht des Geliebten gerichtet.

Plötzlich erhob sie das Haupt und lauschte, ein Wagen rollte vor die breite Freitreppe. — Sie warf einen Blick auf die Stuhlpfeiler und erschau. Melwig hatte am Abend telegraphirt, daß er mit dem Nachzuge heimkehre, also ein Wagen rechtzeitig auf der Station halten sollte. Jetzt war's schon zu spät, der Zug längst vorüber, wie hatte sie das nur vergessen können.

Oder, war er vielleicht mit dem Arzt gekommen, der ja mit diesem selben Zuge hatte fahren müssen? Es war ihr, als habe sie Blei in den Gliedern, als sie sich erheben wollte, um sich selber davon zu überzeugen. In diesem Augenblick wurde aber die Thür schon geöffnet und der Arzt trat ein, von Melwig, der sehr erregt schien, gefolgt.

„Gottlob, daß Du da bist, Onkel!“ sagte Ebba Regina, nachdem sie die tiefe Verbeugung des Arztes mit einem Kopfnicken erwidert hatte, sich mühsam erhebend.

Melwig betrachtete sie erkaut.

„Was hast Du, mein Kind?“ fragte er ihre Hand fassend, „steht es so schlimm mit ihm aus? Catton meinte, es hätte nichts auf sich.“

Sie entzog ihm ihre Hand und trat langsam zu dem Arzte, der die Augenlider des Bewußtlosen aufhob.

„Betrachten Sie erst seinen Hinterkopf, Herr Doktor,“ sagte sie halblaut, „er muß auf spitzen Gestein gefallen sein.“

Nun trat auch Melwig neugierig heran, da ihn der seltsame Zustand seiner Nichte mehr beunruhigte als der des Verunglückten. Als der Arzt das Haupt desselben mit sonstigen Händen erhob, und das Lampenlicht, das Ebba Regina durch eine brennende Wachskerze, deren silbernen Leuchter ihre zitternde Hand hielt, noch verstärkt hatte, auf die klopfende Wunde fiel, da taumelte er einige Schritte zurück und griff wankend nach einer Stütze.

Der Arzt sprach kein Wort, er legte den wunden Mann sorgsam auf die Seite, um seine Untersuchung zu beginnen, wozu die junge Dame ihm leuchtete. Ihr Gesicht war geisterhaft bleich, die Lippen krampfhaft zusammengepreßt, die Augen starr und glanzlos.

Der Arzt warf einen prüfenden Blick auf sie und wandte sich dann zu Melwig.

„Wollen Sie nicht lieber leuchten? Dies ist kein Anblick für eine junge Dame.“

„Kommt, mein Kind, geh' auf Dein Zimmer,“ bat Melwig, ihr den Leuchter aus der Hand nehmend. „Der Doktor hat Recht, das ist kein Anblick für Dich.“

Sie legte ihre Hand auf den Arm des Arztes.

„Sagen Sie mir die Wahrheit. Wird er am Leben bleiben oder — ist er schon tot?“

„Das kann ich noch nicht sagen, mein gnädiges Fräulein!“ erwiderte der Arzt, einen raschen Blick mit Melwig wechselnd, die Untersuchung wird es lehren. Senden Sie mir gefälligst eine Schüssel mit Wasser, einen Schwamm und weiches Leinen. Dann oder legen Sie sich zur Ruhe nieder, Sie sind derselben im höchsten Grade bedürftig.“

Sobald ein bestimmtes Resultat erfolgt ist, mache ich Dir sogleich davon Mitteilung,“ sagte Melwig hinzu.

Ebba Regina gehorchte. Nach wenigen Minuten erschien der Diener mit den befohlenen Sachen. Er mußte zur Hülfeleistung dableiben und wäre vor Schauder beinahe ohnmächtig geworden. Der Arzt erklärte, als er die Kopfwunde, welche stark geblutet haben mußte, doch jetzt nur noch geronnenes Blut aufwies, sorgfältig untersucht und ausgewaschen hatte, daß der Verunglückte auf einen spitzen Stein geschleudert worden und auf der Stelle tot gewesen sei.

„Keine ärztliche Hilfe kann ihn ins Leben zurückrufen,“ sagte er bebauernd hinzu, „ich hätte ihn selbst auch dann nicht mehr retten können, wenn ich gleich zur Stelle gewesen wäre. Sehen Sie, Herr Melwig, der ganze Hinterkopf ist zerquetscht, schade um diese prächtige Gestalt.“

Er legte ihm eine breite Binde um den Kopf, die das Gesicht frei ließ und befestigte sie so geschickt zusammen, daß die schreckliche Wunde nicht mehr sichtbar war.

„Sie werden die Leiche wohl erst morgen nach Altinghof bringen lassen,“ fuhr der Arzt dann fort, nachdem er dieselbe wieder in die richtige Lage gebracht hatte.

„Ja natürlich,“ erwiderte Melwig, dem Diener einen Wink gebend, das Waschwasser fortzunehmen und sich zu entfernen.

„Ihr braucht noch nichts von dem Todten zu schwören, Henning,“ gebot er mit strenger Miene, als dieser sich der Thür zumandte. „Hoffentlich bleiben Sie auch über Nacht, Herr Doktor!“

„Wanderte er sich dann bittend an den Arzt, „Reine Nichte kommt mir so ganz anders vor als sonst, — ich gestehe Ihnen offen, daß ich sie so noch nie gesehen habe.“

„Das ist ganz natürlich, ihre Nerven sind stark erschüttert worden,“ beruhigte ihn der Arzt, „wenn keine zarteren Bande durch seinen Tod zerrissen worden sind, dann wird die junge Dame es morgen überwunden haben.“

Melwig schwieg. Er hielt es für gerothener, den Arzt über diesen Punkt im Dunkeln zu lassen. Sollte Ebba Regina ihn trauern? Er konnte aus ihr nicht klug werden. Hätte er nun gar die Geschichte des Stiefbruders schon gekannt, dann wäre ihm ihr Gebahren noch spanischer vorgekommen.

„Ich weiß nicht, ob ich's meiner Nichte mittheilen soll,“ bemerkte er, „sollte ich's wagen dürfen?“

„Weshalb nicht, Herr Melwig? Wenn's ihr Verlobter nicht ist, hat's keine Gefahr. Erfahren muß sie's ja doch.“

Freilich, die Ungewißheit wird schlimmer für sie sein. Kommen Sie, Herr Doktor, hier ist ja nichts mehr für Sie zu thun. Ich werde eine Todtenwache beordern, und dann wollen wir uns nach dieser traurigen Arbeit vor'm Schloßengehen noch erst ein wenig erfrischen. Auch vergessen Sie wohl nicht, den Todtenstein auszustellen.“

Er schritt bei diesen Worten voran ins Wohnzimmer, das bereits erleuchtet war, klingelte und ertheilte dem eintretenden Diener die nöthigen Befehle. Dann begab er sich zu seiner Nichte.

Ebba Regina lag angekleidet auf einem Ruhebett. Bei seinem Eintritt erhob sie sich mit einer jähen Bewegung und sah ihn starr an. Sie mochte auf seinem Gesicht genug gesehen haben, da sie mit einem unterdrückten Aechzen zurückfiel.

„Sag es nur,“ kam es kaum hörbar über ihre Lippen, „er ist tot — tot!“

„Kind, so fasse Dich doch,“ mahnte Melwig, sich über sie beugend, „hast Du ihn denn wirklich so gern gehabt? Es schien mir doch immer, als wäre Dir weniger an seiner Person, als an seiner Stellung, seinem Titel gelegen.“

„Ja, das glaube ich selbst, weil ich seiner so sicher war,“ erwiderte sie halblaut, und in einem so klagenden Tone, daß es dem herzlosen Wucherer, der nur für diese Nichte ein Gefühl empfand, welches seiner Selbstsucht entsprungen und deshalb mit ihm verwachsen war, durch Mark und Bein ging.

„Höre mich an, Onkel, und dann urtheile, ob ich diesen Mann wirklich um seiner selbst willen geliebt habe.“

Sie erzählte ihm mit derselben halblauten Stimme die aufregenden Ereignisse dieses Tages, — von der Ankunft des Stiefbruders aus Amerika, bis zu der stürmischen Unterredung zwischen Alting und Harald Rödbild, die mit einer Herausforderung gendete.

Melwig hatte aufmerksam zugehört, ein ingrimmiges Lächeln verzerrte sein Gesicht und seine Hände ballten sich zornig. Zugleich erfüllte ihn doch eine geheimnißvolle Genugthuung, den wilden Alting, der nun nichts weiter war als ein gemeiner Abenteuerer und Betrüger, in solcher Weise los geworden zu sein, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, wenn die Leiche sogleich oom Unglücksort nach Altinghof gebracht worden wäre.

„Also eine Duell auch noch in Aussicht!“ bemerkte er, als Ebba Regina ihre Erzählung beendet hatte. „Schade, daß er dem übermüthigen Junker nicht einen Denzettel noch hat geben können. Was machen wir denn dabei? — Das Beste wird sein, den Catton morgen oder vielmehr heute bei Tages-Anbruch nach dem Grenzreich zu schicken, um die Todes-Nachricht zu überbringen.“

„Das darf nicht sein,“ sprach sie hastig, „dieser Catton, — nun, Du mußt es doch von mir erfahren, hat den alten Baron damals auf der Jagd so schwer verwundet. Der Bursche hat schlecht getroffen, sonst wäre alles anders geworden. — Und der will ein amerikanischer Jäger gewesen sein! — Hast Du schon gehört, Onkel, daß der Alte die Kräfte wahrscheinlich glücklich überleben und genesen wird? Höre also weiter, daß dieser Stiefbruder und sein Begleiter den Joe Catton genau kennen, und sicherlich nicht von der besten Seite. Da man nun weiß, daß er als Diener unseres Hans Alting hier bei uns Unterfunst gefunden hat, und daß ferner der alte Baron sich erinnern wird, daß eine fremde Hand ihm die Kugel zugehandelt hat, so wirst Du ermeffen können, daß dieser Catton nicht der Ueberbringer der Todesbotschaft sein darf. Ich will nicht, daß er verhaftet wird, will nicht, daß man Schmach auf unseres Alting's Namen häuft. Ich will es nicht, — hörst Du, Onkel?“

„Der Name des Mannes, den ich geliebt habe, soll nicht entehrt werden durch die Denunziation eines solchen Buben!“

Die Stimme versagte ihr und aufstöhnend sank sie wieder zurück.

„So rege Dich doch nicht auf,“ bat Melwig, „ist denn das meine stolze Ebba Regina, die jeden Mann nur als Sprosse einer Leiter in der Gesellschaft betrachtete? — Das hast Du so oft wiederholt, daß ich mir's endlich einprägen mußte! — Was konnte dieser Alting Dir jetzt noch bieten? Hat er seinen Namen nicht selber durch Betrug entehrt?“

„Wenn auch, —“ flüsterte sie, „er war der einzige Mann, den ich bewundern und lieben konnte. Auch als Abenteuerer, als Bettler war er allein begehrenswerth für mich. Kannst Du jetzt begreifen, was ich leide, Onkel?“

„Ja, ja, obchon ich dergleichen am allerwenigsten von Dir verstehen kann, mein Kind!“ erwiderte Melwig etwas ungeduldig. „Er war ein netter Kerl, aber mir viel zu wild und undenkbar, das hat ihm nun auch den Tod gebracht. Raffe Dich auf und bezwing' den Kummer um diesen Todten, den Du mit Deiner Liebe nicht wieder lebendig machen kannst. Ich habe auch einen aufregenden Tag hinter mir, worüber wir morgen früh, wenn Du wieder vernünftig geworden bist, reden wollen. Besuche jetzt zu schlafen. Ich will dem Catton die Todten-Wache übergeben, und dann noch ein wenig dem Doktor bei einem Glase Wein Gesellschaft leisten.“

„Komme nachher noch einmal zu mir, Onkel!“ bat sie, „schlafen kann ich doch nicht.“

Er nickte und verließ sie mit besorgtem Gesicht. Unten auf dem hallenartigen Flur, der mit Jagd-Trophäen aller Art, die noch von dem letzten abeligen Gutsherrn herstammten, ausgeschmückt war, trat Joe Catton ihm entgegen.

„Entschuldigen Sie, Herr Melwig,“ sagte er; „wie geht es meinem gnädigen Herrn? — Doch besser, wie ich hoffe?“

„Ja, wie man's nehmen will,“ lautete die kurze Antwort. „Er ist tot!“

Catton starrte ihn entsetzt an, sein Gesicht war aschgrau geworden.

„Er ist schon tot gewesen, als man ihn herbrachte,“ sagte Melwig hinzu. „Begehe nicht, daß Ihr, ein so alter Praktikus, das nicht gleich gesehen habt. Bei dieser gräßlichen Wunde am Hinterkopf muß er ja auf der Stelle tot gewesen sein. Ihr hättet ihn vernünftiger Weise gleich nach Altinghof schaffen lassen müssen, nun hat man noch, Gott weiß, welche Scherereien davon. Es ist gut, daß Ihr Zeugniss ablegen könnt, wie Ihr ihn gefunden habt.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Ein müthiger Ketter. Bei einem Brande der Villa Burgeß in Hochheim a. M. rettete der Tischlergeselle Paul Görning, ein sehr geschickter Turner, mit eigener Lebensgefahr drei Mädchen, die dem sicheren Tode verfallen waren, aus dem brennenden Hause, indem er auf das Dach des vier Stockwerke hohen Hauses am Blühleiter hochkletterte und die Mädchen an einer mitgenommenen Strickleiter niederließ. Die Familie

Burgeß hat ihrem Dank durch ein Geschenk von 3000 Mark Ausdruck gegeben, wozuich Görning, der das Strelitzer Lechnikum besucht, in die Lage gesetzt ist, sich weiter auszubilden.

* Entschuldigt. Onkel (beim Bezahlen der Reche): „Wie, ich habe erst vier Glas Bier und Du schon zwölf getrunken?“ — Reffe: „Du gingst auch hinter mir, lieber Onkel, als wir hierherkamen!“

* Neues Wort. A.: „Wie fähst Du Dich, seit Dich die Jenny verlassen?“ — B.: „Sehr un-jenny-ist!“

* Einen lustigen Fall von Simulation erzählt die Neumärkische Zeitung: Jüngst kam ein Vater mit seinem Söhnchen, einem frommen Bengel von zwölf Jahren, zornbebend zum Arzte und verlangte ein ärztliches Urtheil, weil der arme Bube infolge einer in der Schule erlittenen Mißhandlung vollständig das Gehör verloren habe. Bei einer sofort angefertigten Probe blieb der Junge ganz still, er schien auch den lautesten Ruf nicht zu verstehen und erklärte, gar nichts hören zu können.

Der Arzt ließ die Kopsumwicklung entfernen, untersuchte die angebliche Verletzung des Trommelfells mit dem Ohrenspiegel und sprach dann im leiseften Flüster zu seinem Gehilfen: „Es scheint inwendig Alles ruiniert zu sein; ich kann aber nicht ordentlich hinsehen. Bringen Sie mir mal ein Messer, damit ich das Ohr abschneide!“ Aber so weit kam es nicht, wie der Blyg hatte sich der taube Knabe den Händen des Arztes entmunden, stürzte heulend vor Angst zur Thür hinaus und ließ den Vater allein bei dem schrecklichen Doktor. Beschämt griff jener in die Tasche und bezahlte mit sauerer Miene die plötzliche glückliche Heilung.

* Unter verschiedenen Brigantenthorben, die während der letzten Tage in Sizilien sich zugetragen haben, ist die Verraubung des Barons Fracca wegen der Gemüthlichkeit bemerkenswerth, mit der es dabei zuging. Der in Palermo wohnende Baron war auf das Postamt gefahren, hatte einen Geldbrief mit 5000 Lire erhoben und sich dann nach seiner vor der Stadt gelegenen Villa begeben. Gegen Mittag fuhr er nach Palermo zurück, wurde aber einige Hundert Meter von der Villa entfernt durch fünf verummante Bewaffnete aufgehalten. Während die Anderen Pferd und Kutscher festhielten, bat sich Einer unter Vorzeigung eines Revolvers die Brieftasche des Barons aus. Dieser zog den Geldbrief mit 5000 Lire aus der Tasche und handigte ihn dem Räuber ein, worauf dieser im ersten Augenblick ungläubig einwendete: „Entschuldigen Sie, ich wollte Ihr Geld haben.“ Der Baron versicherte, daß der Geldbrief, den er kurz zuvor auf der Post abgeholt habe, 5000 Lire enthalte, worauf der Räuber ihn nochmals genauer ansah, alsdann sich bedankte und dem Baron die Hand in den Wogen reichte. Als Fracca zuhorte, einzuschlagen, versicherte der Räuber: „Sie brauchen nichts für Ihr Leben zu fürchten“, ergriff die Hand des Verraubten, drückte sie kräftig und dankte nochmals. Alsdann zogen alle fünf ehrerbietig die Hüte und ließen den freigebigen Baron unbedrängt weiterfahren. — Das nennt man doch noch Lebensart.

* Ein sonderbares Ereigniß trug sich jüngst in Neapel in der Kirche zum heiligen Vincenza, der für besonders wunderthätig gilt, zu. Ein Mädchen warf sich vor dem Heiligenbilde nieder und betete laut: „Heiliger Vincenza, wenn ich an der morgigen Operation sterben soll, dann laß mich lieber heute sterben!“ Sie hatte kaum gebetet, da fiel sie, vom Blyg getroffen, tot nieder. Eine unbeschreibliche Aufregung ergriff alle Kirchenbesucher. Die Kunde von dem Ereigniß verbreitete sich sofort durch die ganze Stadt, und eine große Volksmenge fand sich bald vor der Kirche ein, zu der nun ganz Neapel walfahrtet.

* Zum „Humor in der Schule“ erhält die „Tägl. Rundschau“ von einer städtischen Lehrerin noch folgende Proben in Gestalt von Entschuldigungszetteln: „Ich Entschuldige das meine Tochter die Schule verzeimet hat. Sie hatgefehdreien, Frau R.“ „Bitte um Entschuldigung da meine Tochter Charlotte ein Ungeziefer aufgefangen hat. Ich bitte Ihnen meine Tochter nicht an solche Kinder heranzulassen, da ich sehr vor Reinlichkeit bin. Achtungsvoll Frau St.“ „Ich Namensunterzeichnete entschuldige hiermit meine Tochter Auguste indem daß, sie gefehlt hat, indem daß, sie die Kräfte hat und indem, sie sich immer juckt, was ich hiermit zu entschuldigen bitte.“ Den Vogel aber schießt ein Mann ab, der latonisch meldet: „Wejen Storch, aber dot.“

Unglückliche Liebe.

Wenn sonst ein fecher Jüngling Die Maid nicht kriegen kann, Dann sprang er in den Glibstrom Und das war nicht gefund! Jetzt klettert er gemüthlich, Zur „Gold-Fins“ hier hinauf Und macht sich riefzig nobel Durch seinen billigen Kauf! Da wird das kälteste Herzchen Zu heißer Lieb' bekehrt — Und die auch dann bleibt spröde, Ist solchen Mann nicht werth!

Frühjahrsfaison 1896:

Herrn-Paletots Mt. 7 $\frac{1}{2}$, 9, 12, 15, 18, 22, 24, 28, 30.
Herrn-Mäntel Mt. 7 $\frac{1}{2}$, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.
Herrn-Anzüge Mt. 6 $\frac{3}{4}$, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.
Burschen-Anzüge Mt. 4 $\frac{1}{2}$, 6, 8, 10, 11, 12 $\frac{1}{2}$, 14, 17, 21.
Einzeln Jacketts Mt. 4, 5 $\frac{1}{2}$, 7, 9, 11, 12 $\frac{3}{4}$, 15, 17, 20.
Einzeln Hosen Mt. 1 $\frac{1}{2}$, 2, 2 $\frac{3}{4}$, 4, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{3}{4}$, 8 $\frac{1}{2}$, 10, 14.
Knaben-Anzüge Mt. 1 $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{1}{4}$, 4, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{3}{4}$, 7 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{1}{2}$, 9 $\frac{1}{4}$, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1.
Inhaber: G. Simon.
Dresden, Schloßstrasse 1, I. u. III. Etg.
Einziges Geschäft am hiesigen Plage, wo billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen!

Abonnements - Einladung.

Mit dem 1. Juli 1896 beginnt das dritte Quartal, und laden wir hiermit zum Abonnement auf das

Wochenblatt für Wilsdruff,

Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden,

Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das kgl. Forstrentamt zu Tharandt, ein.

Dasselbe, als weitestverbreitetes in dem kgl. Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff, erscheint

Dreimal

wöchentlich mit den **Gratisbeilagen**
„**Illustrirtes Unterhaltungsblatt**“
(wöchentlich)

und der

„Landwirthschaftl. Beilage“

(vierzehntägig).

Durch vorzügliche Verbindungen und Abschlüsse nach jeder Richtung hin ist dasselbe im Stande, über alles Interessante und Wissenswerthe stets rasch und zuverlässig zu berichten und sucht alle an ein Lokalblatt zu stellende Wünsche in bester Weise zu befriedigen.

Durch politische unparteiisch geschriebene Artikel und aus der Tagesgeschichte und den vaterländischen Ereignissen wird dasselbe bemüht sein, stets das Neueste zu bieten; gute und stillich reine Romane und Novellen sollen namentlich den geehrten Leserinnen reichlichen Stoff zur Unterhaltung bieten.

Bestellungen nehmen alle kaiserlichen Postanstalten sowie unsere Geschäftsstellen entgegen.

Der Preis stellt sich für ein Vierteljahr durch die Post bezogen frei ins Haus auf 1 M. 55 Pf., für die Stadt Wilsdruff durch unsere Expedition bezogen 1 M. 30 Pf.

Inserate bieten bei der ausgedehnten Verbreitung unseres Blattes eine beachtenswerthe Gelegenheit zu sicherer und wirksamer Insertion von Anzeigen jeder Art.

Hochachtungsvoll

Expedition des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff.

Verzinkt

Drahtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht**, sowie **Krampe** empfiehlt die Eisenhandlung von

Otto Starke, Wilsdruff.

Die beste Sense ist stets die billigste!

DEUTSCHE REICHSSENSE

Garantie für jedes Stück.

Einzeltrage- Schutzmarke.

Ja allen Größen & Facons, hervortritt alle bis Jahr auf den Markt gebrachte Sennen durch Ihren grossartigen und besonders lange anhaltenden Schnitt. Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen. Niederlage bei:

Otto Starke,
Wilsdruff, am Markt.

Ein Mädchen, welches Lust hat das **Schneidern** zu erlernen, findet Unterkommen bei

Th. Treppte, Grumbach.

Ein ordentlicher **Ernteknecht** wird angenommen **Böttcher, Taubenheim.**

Ein Arbeiter

wird sofort angenommen bei **May, Leinwandfabrik.**

Ein **Hausmädchen** im Alter von 15—16 Jahren wird per 15. Juli oder 1. August gesucht. Zu erfragen in der Exped. ds. Bl.

Einen Tischlergehilfen

auf Bauarbeit sucht sofort **Freig Schmidt, Wilsdruff.**

1 Tischlergehilfe

für dauernde Arbeit wird sofort gesucht von **Moritz Wolf, Tischlermstr. in Verne, Post Burthardswalde.**

Eine freundliche Wohnung

steht zu vermieten und kann 1. Oktober e. bezogen werden bei **C. R. Sebastian, Bahnhofstraße 134.**

Ein gelbbranner Dachshund,

versehen mit Steuermarkte Amtshauptmannschaft Dresden 4752 ist am Dienstag von Braunsdorf nach hier mitgelaufen. Abzuholen im **Schulhaus Sachsdorf.**

Marktbericht.

Dresden, 29 Juni. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 153—158 M., do. braun 150—156 M., Roggen, 118—122 M., Gerste 135 bis 145 Mark, Hafer 128—140 Mark. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. bis 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 40 Pf. Heu per 50 Kilo 3 M. 20 Pf. bis 3 M. 50 Pf. Stroh per Schock 24 M. — Pf. bis 25 M. — Pf.

Vom 1. Juli ab praktizire ich in Dresden,

Sidonienstraße 16. Sprechzeit Vorm. 8—10

Nachm. 2—4 Uhr.

Dr. med. F. Haase, prakt. Arzt,
(früher in Ziegenhain.)

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik Hohensteiner Seidenweberei Lohe in Hohenstein i. S.

Brant-, Ball- und Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und crème und farbig, uni und Damassé zu Fabrikpreisen. Abgabe in jeder beliebiger Meterzahl.

Reichhaltiges Musterlager bei

Jda Lindner,

Inb. Anna Nicolas, Pußgeschäft, Freiburgerstr. Nr. 6a.
Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

„Kathreiner's Malzkaffee ist nicht nur ein Kaffeesurrogat, sondern ein Ersatzmittel des wirklichen Kaffees.“

Aus einem Gutachten des Geh. Med.-Rathes Prof. Dr. Hofmann, Vorstand des Hygien. Inst. der Universität Leipzig

20 Mk. Belohnung

zahle ich Demjenigen, welcher mir die Person nachweist, welche mir vor kurzer Zeit aus einem verschlossenen Kanne in meinem Gehöfte 2 Ctr. Chilisalpetre stahl, daß selbige gerichtlich bestraft wird.

Der Dieb muss ganz genaue Lokalkenntnisse haben.

Sachsdorf, im Juni 1896.

Clemens Junghans.

Mehrere Kühe

sind veränderungshalber zu verkaufen in Wirthschaft Nr. 21 in Wilsdruff.



Ein Transport

hochtragender Kühe,

sowie mit Kälbern, stehen von heute ab wieder bei reeller Bedienung zu soliden Preisen zum Verkauf.

E. Thieme, Oberer Gasthof zu Braunsdorf.

Edelstahlsensen

der bayrischen und tyroler Sennen-Union verkauft billiger mit Garantie für guten Schnitt.

Paul Heinzmann,
Reichelsdorf.



Ein Transport junger schwerer, auch mittlerer

Kühe,

mit Kälbern, sowie hochtragende sind wieder eingetroffen und stehen sehr preiswerth zum Verkauf.

E. Wüchner, Neukirchen.

Jede Hausfrau wird gebeten einen Versuch zu machen!

Prima Malzkaffee

Pfd. 30 Pf., empfiehlt **Hugo Busch.**

Allweiler Flügel-Pumpen

4fach wirkend, Nr. 0 1 2 3 4

M. 14 16.50 18 23.50 26

2fach wirkend 5% billiger.

Als das vollendetste und großartigste in der Leistung auf diesbezüglichen Gebiete empfehle ich die

Patent-Niagara-Pumpe

zum Fabrikpreise.

Größtes Lager **Fanlersche Taucherpumpen.**
Wilsdruff. **Aug. Schmidt.**

Gesucht wird per 1. Oktober

ein Laden

mit Wohnung in guter Lage. Werthe Off. erbittet man unter „Laden“ in die Exped. ds. Bl.

Königlich Sächsischer Militär-Verein für Wilsdruff und Umgegend.

Sonnabend, den 4. Juli, punkt 1/9 Uhr

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Allmonatliche Mittheilungen.
2. Beschlußfassung bez. eines früheren Kameraden.
3. Eingänge.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen bitten wir anzulegen. Da an diesem Abende das neue Statut verabschiedet wird, bittet um recht zahlreichen Besuch

der Vorstand.

Conditorei u. Café von A. Rossberg

hat mit ihrer Weinstraße einen **Bierschank** verbunden und empfiehlt:

Echt Culmbacher (1. Aktienbierbrauerei)
Echt Münchner **Beck's**
Echt bürgerlich **Pilsener-Bier.**

Gasthof zum Erbgericht in Röhrsdorf.

Sonntag, den 5. Juli

10. Stiftungs-Fest des Jugendvereins,

wozu freundlichst einladet **D. V.**

Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 5. Juli

Jugendball,

wozu freundlichst einladet **D. V.**

Allen unsern werthen Gästen, Freunden und Vereinen rufen bei Schluss des Rathstellers ein herzliches

„Habe Dank“ zu.
Wilsdruff, den 1. Juli 1896.
G. Hering und Frau.

Herzlichen Dank

sagen wir alle unsern lieben Arbeitsgebern, Herren **Brüder Schneider**, für das so herrliche Vergnügen, welches sie uns nachträglich anlässlich der stattgefundenen Hochzeitsfeier spendeten.

Möge Gott sie recht lange gesund in Einigkeit ihre Tage verleben lassen.

Wilsdruff, den 1. Juli 1896.

Das Arbeitspersonal

des Dampfziegelwerkes Gebr. Schneider.

Hierzu die landwirthschaftl. Beilage Nr. 13.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

N 13.

Wilsdruff.

1896.

Inhaltsverzeichnis: Praktische Anleitung zum Spargelbau, von D. Eisner, Berlin (mit 6 Abbildungen). Das Eagen der aufgezogenen Soaten. Mit wieviel Phosphorsäure und Kali sind die Kulturpflanzen zu düngen? Für die Aufsicht von Kullenkütern. Pilocarpin zur Föhnung widerstandsfähiger Pferde. Kennzeichen des Wmorka. Die türkische Ente. Ueber Beerensack-Anpflanzungen. Warnung vor einem Obstbaumschädling. Vielesagen. Ernst und Scherz. Feuilleton: Mit dem Lasso gefangen, eine amerikanische Geschichte, von L. Kappe.

Praktische Anleitung zum Spargelbau.

Von D. Eisner, Berlin.

Auf dem Gebiete der Gartenkunst schreitet man mit jedem Tage vorwärts; durch Studium und Forschungen, durch Kulturversuche, Bildung neuer Arten, sowie durch Berechtigung und Verbesserung derselben, durch Auswahl u. machen wir uns die Natur mehr und mehr unterthan und bereichern wir fort und fort unsere Schätze des Schönen und Nützlichen.

Die Spargelpflanze (*Asparagus officinalis* L.) bildet eine treffliche Illustration zu diesen Ausführungen. Man ist, nachdem Praxis und Wissenschaft rüstig weiter fortgearbeitet haben, jetzt über die Bedürfnisse und Leistungsfähigkeit des Spargels, dieses feinsten unter allen unseren Gemüsen; hat es doch im Gegensatz zu Kohl und Rüben etwas Düftiges, Aetherisches an sich, so weit im Klaren, daß mit verhältnismäßig geringem Aufwande an Selbstkosten und Arbeitskraft bessere Resultate erzielt werden, als früher bei äußerst mühsamer und kostspieliger Kultur.

Beim unscheinbaren Pflänzchen ist der Spargel im wilden Zustande! Der ausdauernde Wurzelstock bildet ein Rhizom, an welchem zahlreiche Knospen, die später sich entwickelnden oberirdischen Stengel, sich befinden. Nach unten, vornehmlich aber nach den Seiten hin, bilden sich zahlreiche, fleischige Faserwurzeln, welche nur wenig tief in den Boden eindringen (Fig. 1). Der gerade, pyramidenförmige und sich sehr verästeln Stengel ist mehr oder weniger holzig und verzweigt und wird in wildem Zustande bis 2 m hoch (Fig. 2). Zwischen den stielrunden, hellgrünen, in Büscheln stehenden Blättern oder richtiger

fast ganz verlieren. Alle in Deutschland angebotenen Spargelsorten kann man zusammenfassen unter dem Namen: „Deutscher Riesenspargel.“ Von diesen unterscheidet man zwei Hauptsorten: den weißköpfigen und den grün- oder violettköpfigen. Für die beste anbaufähige Sorte ist der „Braunschweiger Riesenspargel“ (Ruhm von Braunschweig)



Figur 1. Mehrjähriger Wurzelstock (Rauz) mit Niederblättern.

zu empfehlen. Die schneeweißen Stangen desselben liefern feste, spitze Köpfe mit zarten Schuppen; das Fleisch ist ein zart schmelzendes; die Köpfe lockern sich bei der größten Dürre nicht; auch nimmt diese Spargelsorte mit ganz leichtem Boden süßlieb.

Natürlich bedarf die Spargelpflanze aber auch eine große Menge von Nahrung, um den Anforderungen, die man an sie stellt, genügen zu können, und ging man früher, um die Bedürfnisse dieses hungrigen Gewächses zu befriedigen, folgendermaßen zu Werke: Man teilte Beete von 120—150 cm Breite ab, grub die Erde auf 100—120 cm Tiefe aus. Nach dieser Riesenarbeit wurde der Boden der Grube mit Reifigpanen, Rehricht u. dergl. 30 cm hoch bedeckt. Hierauf kam eine 15 cm dicke Schicht Dünger, dann eine Schicht Erde u. s. f., bis die Grube ziemlich voll war, worauf man dann auf die oberste Erbschicht die Pflanzen setzte und dieselben 20—25 cm hoch mit Erde bedeckte. Fig. 5 giebt uns ein Bild einer Spargelpflanzung nach der „alten“ Methode ohne Beeteinteilung. — Man weiß jetzt, daß nicht der vierte Teil solcher Un-

massen von Nahrungstoffen ausgenützt werden kann, da die Spargelpflanze ihre zahlreichen Wurzeln, mit Ausnahme weniger nach unten gehenden, fast horizontal ausstreckt und demgemäß ihre Nahrung fast nur in den oberen Schichten sucht. Mit der Zeit kam man zu der Einsicht, daß weniger tiefe Gruben und weniger Düng unter den Pflanzen genüge, ja, daß es besser sei, nun von oben von Zeit zu Zeit Nahrung zuzuführen, auch daß sich breite Beete als unpraktisch erwiesen. Bei alledem verwandte man nur dreijährige, oder doch recht starke zweijährige Pflanzen in der Annahme, daß eine starke Pflanze auch am schnellsten zum Ziele führen müsse. Auch hierüber denkt man

jetzt anders; die Erfahrung hat gelehrt, daß sorgfältig kultivierten einjährigen Pflanzen (Fig. 6) unbedingt der Vorzug gebührt, da dreijährige oder sogar vierjährige Pflanzen bei dem engen Stande im Pflanzbeete wenig Spielraum und Nahrung hatten, also nur langsam gewachsen sind und wenige der zum Anwachsen so nötigen Faserwurzeln besitzen; abgesehen davon, daß die langen, dicken, fleischigen Wurzeln schwerlich oder nie ganz unverletzt aus der Erde genommen werden können. Man ist durch Nachdenken und — durch Schaden immer klüger geworden, wie an der Hand der verschiedenen Methoden, als der „alten“, der 2. Phoraulischen, Sorburger, schwedischen, Braunschweiger Methode treffend in der kürzlich im Verlage von J. Neumann, Neudamm, erschienenen „Praktischen Anleitung zum Spargelbau“ von Ernst Wendisch, Preis 2,50 Mark, nachgewiesen wird, und liegen daher



Fig. 6. Einjährige Spargelpflanze.

der in diesem vorzüglichen Buche beschriebenen, einfachsten, praktischsten und besten Kulturmethode der Jetztzeit fast ganz entgegengesetzte Prinzipien, als den oben erwähnten früheren zu Grunde. Besonders wertvoll ist das erwähnte Buch, dessen Anschaffung wir Jedermann, welcher Spargelbau betreibt, nicht genug empfehlen können, dadurch, daß es auch kleine Anlagen berücksichtigt; daß Aufzucht und Absatz der Spargel im Kleinen und Großen eingehend geschildert werden. Hervorgehoben sei noch der am Schlusse sich befindende „Spargel-Kalender“, in welchem diejenigen Arbeiten enthalten sind, die der Spargelzüchter das ganze Jahr hindurch in jedem Monat zu verrichten hat. Besonderer Wert ist ferner in dem Buche von Wendisch gelegt auf eine Anleitung zur rationalen Düngung der Spargel-



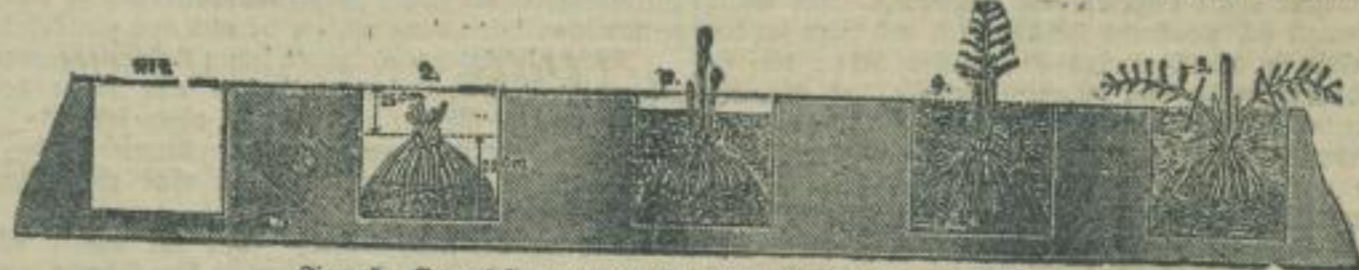
Fig. 4. Mit frischen Besäße „Mattähnliche Zweige“ (Cladodien) einer Spargelpflanze.



Fig. 3. Mit Stielen besetzte „Mattähnliche Zweige“ (Cladodien) einer Spargelpflanze.



Figur 2. Jünger, noch unentwickelter, schuppiger Stengel des *Asparagus officinalis* im wilden Zustande.



Figur 5. Spargelpflanzung nach der „alten“ Methode ohne Beeteinteilung.

Nr. 1 ist die maßgebende Größe eines Loches von ca. 45 cm Tiefe und 45 cm Breite. — Nr. 2. Ein kegelförmiges Häufchen Erde, worauf die Spargelpflanze mit im Kreise ausgebreiteten Wurzeln gesetzt wird. Nr. 3. Der noch übrige Raum des Loches wird nun zur Hälfte mit Erde gedeckt, damit Sonne und Regen unmittelbar auf die Pflanze einwirken können. — Nr. 4. Nach Verlauf von vier bis sechs Wochen, wenn die Spargelpflanze ca. 30 cm hoch getrieben hat, wird die noch übrige kleine Vertiefung geobnet. (Bei Herbstpflanzung wird die Spargelpflanze gleich, wie Nr. 4 zeigt, ganz mit Erde gedeckt.) — Nr. 5. Sind im ersten Jahre der Anlage die ersten Triebe ca. 1 m hoch gewachsen, so müssen diese auf die Erde gebogen oder niedergebückt oder von einer zur anderen Pflanze zusammengebunden werden, dadurch erreichen die letzten Triebe noch Fingerstärke, und können im zweiten Jahre nach dieser Methode schon die nächsten Spargel für die Küche verwendet werden.

den,
hr.
rzt,
öhe
Abgabe
nd.
ein
egend.
hr
ung.
meraben.
at wir angu
ntut veranu
stand.
fé
k verbunden
brauer)
brän,
= Bier.
cht
est
D. V.
ein.
D. V.
enden
kellers
ran.
f
Derren
Bergrunde
ttgefundene
ntigkeite
sonal
Schneider.
eilage

beete und auf Belehrung über Ernte und Verwertung des Spargels. Eine genaue Rentabilitätsberechnung von Spargelanlagen im Großen wie im Kleinen wird für den, welcher den Spargelbau gewinnmäßig betreiben will, von größtem Interesse sein.

Sandwirtschaft.

Das Eggen der aufgegebenen Saaten.

Ist eine Frucht aufgegangen und wird mit der Egge bearbeitet, so nennt man das Aufeggen oder Wiedereggen. Das Aufeggen kommt zur Anwendung bei Gerste, Weizen, Hafer, Bohnen, Erbsen, Raps. Von Winterfrüchten wird im Herbst nur der Raps geeggt, weil es für die andern Winterfrüchte zu spät wird und der Boden daher zu feucht ist. Trockenheit des Bodens ist nämlich die erste Bedingung für die Richtigkeit des Aufeggens, andernfalls kann man damit sehr großen Schaden anrichten.

Der Roggen verträgt das Aufeggen im Frühjahr nicht, weil er sich nicht viel mehr bestockt. Er reift früh und wächst daher gleich in die Höhe und wird hierin durch das Aufeggen nur gestört.

Die Wintergerste muß dagegen unter fast allen Umständen im Frühjahr geeggt werden, wenn auch nicht in dem Maße, wie es stellenweise sprichwörtlich ist, daß der Acker schwarz geeggt werden müsse, also keine Gerstentriebe mehr zu finden seien. Das ist natürlich Unsinn. Wie bei jedem andern so ist es erst recht bei dem Aufeggen, daß durch eine zweite Zinke nicht erreicht werden kann, was die erste nicht leistete. Die Egge muß so gewählt werden, daß eine Zinke ausreicht, nur in den seltensten Fällen ist eine zweite Zinke zulässig. Bei sehr bestockter Wintergerste kann auf schwerem Boden daher eine recht schwere, sogar schwebeliche Egge erforderlich sein.

Auch der Weizen bedarf des Aufeggens, wenn er nicht auf lose gefrorenem Boden steht (Moos, Basaltboden).

Fast gänzlich unbekannt ist in manchen Gegenden noch das Aufeggen der Sommerfrüchte. Und dennoch ist es für diese von demselben Werte, wie für die Winterfrüchte. Ganz besonders ist es dem Hafer dienlich, weil er diejenige Frucht ist, welche am meisten von Samenunkräutern (Senf, Hebrich) leidet. Ist der Hafer früh gesät, so gehen diese Unkräuter erst später auf, weil sie erst bei einer höheren Temperatur keimen. Sind die Samenblätter der Unkräuter eben erschienen und der Hafer

ist ca. fingerlang, so läßt sich das Feld durch ein bis zwei Zinken fast ganz von dem so gefährlichen Unkraut reinigen.

Man braucht nicht zu fürchten, daß man bei zu dünnem Stande durch Eggen den Kulturpflanzen schade. Bei dünnem Stande reißt die Egge keine Pflanzen aus, sondern die letzteren können den sie treffenden Zinken ausweichen. Der größte Vorteil aber, den eine zu dünn bestandene Frucht von dem Eggen hat, besteht darin, daß der gelockerte Boden nicht nur die in ihm befindliche Feuchtigkeit zurückhält, sondern durch Thaubildung noch mehr Feuchtigkeit aus der Luft zugeführt erhält. Daher vernotwendigt sich das Aufeggen der Früchte auch dann, wenn sie weder zu dick oder zu dünn stehen, noch vom Unkraut zu leiden haben.

Dr. Schacht.

Mit wieviel Phosphorsäure und Kali sind die Kulturpflanzen zu düngen?

Seitdem Viebig die Notwendigkeit der Zufuhr einzelner Pflanzennährstoffe, insbesondere der Phosphorsäure und des Kalis zur allgemeinen Ueberzeugung gebracht hat, hat man zum großen Nutzen der Landwirtschaft steigenden Gebrauch von phosphorsäure- und kalihaltigen Düngemitteln gemacht. Neuerdings wird nun mitunter die Ansicht geäußert, daß man in vielen Wirtschaften bezüglich der Phosphorsäuredüngung des Guten zu viel getan habe, und jetzt sparen, d. h. von dem Phosphorsäurevorrat des Bodens zehren könne.

Hören wir, wie einer unserer vorbesten Forscher, Professor Dr. Wagner-Darmstadt, hierüber denkt. Derselbe veröffentlicht die Ergebnisse neuer Düngungsversuche, die teils auf freiliegenden Aekern, teils in Versuchsgläsern ausgeführt worden sind. Die Felddüngungsversuche sind auf Aekern angestellt worden, denen es in erster Linie an Stickstoff fehlte, denn ohne Stickstoffdüngung zeigte sich keine nennenswerte Ertragssteigerung; andererseits ist die Stickstoffdüngung in allen Fällen dann erst zu voller Wirkung gekommen, hat also dann erst den höchstmöglichen Reinertrag gebracht, wenn gleichzeitig mit Phosphorsäure und Kali vorgegüht worden.

Aus diesen bei sämtlichen Versuchen wiederkehrenden Ergebnissen zieht Professor Wagner folgende Schlüsse:

1. Ist ein Boden so arm an Kali geworden, daß eine Düngung mit Kalisalz zu Hilfe genommen werden muß, so muß der Boden entzogen, beziehungsweise das zur Bildung der Erntesubstanz erforderliche Kali dem Boden in ganzer Menge wiedergegeben werden. Und dieser Fall beschränkt sich nicht ausschließlich auf Moor-, Sand- und Wiesendöden, sondern kann auch auf schwereren Bodenarten eintreten, wie die Wagner'schen Versuche gezeigt haben.

2. Ist ein Boden so arm an Phosphorsäure, daß eine Düngung mit Superphosphat oder Thomasmehl eine deutliche Wirkung ausübt, so genügt es nicht, dem Boden diejenige Phosphorsäuremenge zuzufügen, die sich aus dem Phosphorsäuregehalt der Ernte berechnet; es muß ein Ueberschuß gegeben und diese Ueberschußdüngung muß Jahr für Jahr und so lange wiederholt werden, bis eine Wirkung der Phosphorsäuredüngung nicht mehr zu beobachten ist. Wenn dieser Punkt erreicht ist, so wird es in der Regel genügen, dem Boden jährlich soviel Phosphorsäure oder ein wenig mehr zu geben, als die Ernten beanspruchen. Nur auf sehr leichtem, durchlässigem oder drainiertem Boden hat man dem Umstande Rechnung zu tragen, daß jährlich ein gewisser Verlust an Phosphorsäure durch das austretende Wasser entsteht, dieser muß ebenfalls ersetzt werden.

Professor Wagner führt dann den zahlenmäßigen Nachweis, daß in einer von 4 zu 4 Jahren wiederkehrenden Stallmistdüngung von 800 Zentner pro ha dem Boden das an Kali zugeführt wird, was zur Erzeugung einer mittleren Getreideernte erforderlich ist; daß Raps und Acker aber die doppelte, Kartoffeln und Futterrüben die dreifache und Futterunkeln gar die sechsfache Menge Kali beanspruchen, um eine Mittelernte zu liefern. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Kalizufuhr für sehr viele unserer Böden.

Noch ungünstiger gestaltet sich die Rechnung bezüglich der Phosphorsäure. Denn wir sehen, daß die gleiche Stallmistdüngung zur Deckung des Phosphorsäurebedarfs mittlerer Ernten bei keiner Frucht ausreicht. Bedenken wir nun die natürliche Armut unserer Böden an Phosphorsäure, so wird uns ohne weiteres klar, daß wir ohne regelmäßige Phosphorsäurezufuhr nicht einmal auf „Mittelernten“ zu rechnen haben, geschweige auf reiche, deren wir unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart doch bringen bedürfen. Wir müssen mit Professor Wagner annehmen, daß in guten Wirtschaften eine jährliche Düngung von 30 kg Phosphorsäure pro ha neben der Stallmistdüngung erforderlich ist, um den Boden auf der Höhe derjenigen Ertragsfähigkeit zu erhalten, welche zur Erzielung des höchstmöglichen Reinertrages nötig ist.

Ist der Boden nicht reich genug an Phosphorsäure, um mit einem einfachen Ersatz der jährlich entzogenen Menge auszukommen, läßt eine Phosphorsäuredüngung, die neben ausreichender Stickstoff- und Kalidüngung gegeben wird, noch eine deutliche Wirkung, mithin ein ausgeprochenes Düngedürfnis des Bodens für Phosphorsäure erkennen, so ist es ratsam, durch wiederholte kleine Thomasmehldüngungen (80—100 kg Thomasmehl-Phosphorsäure pro ha) den Boden so lange auszureichern, bis

Mit dem Lasso gefangen.

Sine amerikanische Geschichte.

Nachdruck verboten.

Vor kurzer Zeit stand umweil der Stadt Alameda ein Backsteingebäude, das einen Wagenchuppen und eine Schmiede enthielt. Die letztere war weit über den Ort hinaus berühmt wegen der vorzüglichen Arbeit, die daselbst geleistet wurde, und der Vielseitigkeit des Schmiedes. Derselbe war nicht nur in seinem eigenen Fach ein Meister, sondern verstand sich auch auf die medizinische Behandlung der Pferde, wie niemand in der ganzen Umgegend. Das widerspenstige Pferd unterwarf sich ohne Sträuben seiner geschickten Hand, wenn es galt, ihm Hufeisen anzulegen oder es zu untersuchen, und das langgezogene „P—i!“ das er in unmaßhämlicher Weise durch die Zähne pfiß, wirkte wie ein Zauberspruch auf die unruhigen Pferdegeister.

So glänzte Steve Damer's Schmiedefener noch, wenn alle andern Werkstätten dieser Art dunkel und schweigend standen, und seine Kollegen äuserten sich sehr mißbilligend über ihn und seine Erfolge auf verschiedenen Gebieten. Sie nannten ihn einen Halbblütigen und schrieben sein Glück der angeborenen Geschicklichkeit in den Ränken der Wilden zu. Der Schmied kümmerte sich nicht darum, für ihn gab es auf der ganzen Welt nur einen Gegenstand des Interesses, — seine schöne Tochter Pauline, das stattliche Mädchen, das den feinen städtischen Haushalt geziert haben würde, aber aus der Schule mit keinem höheren Ehrgeiz heimkehrte, als dem, ihres Vaters Küche zu besorgen. Die ganze Wohnung hatte nicht viel mehr als diese Küche aufzuweisen, aber Pauline hielt sie und die beschriebenen oberen Räume so nett und zierlich, wie eben nur liebevolle Hände ein Heimwesen machen können. Keines der Nachbarhäuser hatte so geschmackvolle Dekorationen. Die Flügel schöngezierter Vögel prankten zwischen Wogen und Pfeilen in schönem Arrangement an den Wänden, jedes Stück der Zimmereinrichtung war in gefälligster Weise aufgestellt und angebracht. Und weiter betätigte sich Pauline's Geschicklichkeit und Sinn für das Gleiche in den Moccasins von weichem Leder, die sie reich mit vielfarbigen Mustern besetzte und die alle Arbeiten der amerikanischen Damen an Schönheit weit übertrafen. Wie aber kam sie zu diesen Fertigkeiten? Sie war die Tochter einer indianischen Prinzessin und hatte ihre Begabung zu solchen Arbeiten von dem malerischen Stamm ihrer Mutter, den Tultias, geerbt. Der Name bedeutet „Kunst“, und wirklich waren die Tultias alte Nomaden oder Götzendiener, sondern ein Volk, das auf allen Gebieten der Kunst und Industrie die Meisterschaft erlangt hatte.

Als Steve Damer's dunkelhäutiges junges Weib farb, kehrte er zur Zivilisation zurück und bildete mit dem

häbischen Töchterchen, das er seine kleine Frau nannte, den Gegenstand unverkämter Neugier. „Die Heirat mit einer „Squaw“, d. h. einer Indianerin, ist nach dem Befehl der Weißen durchaus keine Heirat“, sagten die guten Leute, welche Mission unterhalten, um die Indianer zu Christen zu machen, aber sie zeigten sich willig, das Barbarenkind als Bildung der Nation bei sich aufzunehmen. Steve Damer jedoch war dem Andenken an seine verstorbene Frau und ihr Volk treu, und so lehnte er es ab, sich von seiner Pauline zu trennen oder sie auch nur zeitweise den Verächtern ihres mütterlichen Stammes zu überlassen. Er schickte sie aber in die Schule, wo sie gut behandelte und sogar bewundert und vergöttert wurde. Dies geschah aus zwei Gründen: erstens weil sie als Sprößling eines edlen Stammes betrachtet wurde, wie rauh und wild derselbe in den Augen vieler sein mochte, und zweitens, weil ihr ungeheure Summen zur Verfügung gestellt wurden, deren Spender, ihr Vater, unsichtbar blieb. Das Geld stammte von ihrer Mutter her, und der Vater verwendete es dazu, eine gebildete Dame aus ihr zu machen, die ja durch ihre Geburt dazu berechtigt war, eine Lady vorzustellen.

Damer war in seiner Schmiede eifrig beschäftigt, denn es fand in dieser Woche ein Rennen statt, und die Pferde bedurften einer sorgfältigen Vorbereitung für das Ereignis, bei dem so viele Tausende von Dollars gewagt wurden. Das Pferd Bendemeer war aus San Francisco zum Beschlagen gebracht worden, Ranlipoo mußte an allen Bieren neue Hufeisen bekommen und Son-of-a-Gun wartete, bis die Reihe an ihm war. Jockey's, Stalljungen und einige Besucher begleiteten die Pferde, alle wünschten schnell und gut bebient zu werden, und die Gespräche drehten sich um das bevorstehende Rennen, das diesmal besonders interessant sein sollte. Pferdenamen, Berichte über Erfolge und Mißerfolge, Zahlen, alles schwirrte durcheinander, bis alle abgefertigt waren und sich entfernt hatten, alle, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, eines Pferdebesizers, der seinen Jockey fortgeschickte und zu einer vertraulichen Unterredung mit dem Schmied noch zurückblieb.

„Warum bringt Carley Lincoln seinen Kastanienbraunen nicht zum Beschlagen her?“ war die erste Frage des Mannes, als er sich mit dem Schmied allein sah.

„Fragen Sie ihn,“ antwortete der Angeredete kurz; er kannte seinen Mann und hielt sich nicht verpflichtet, höflich zu sein.

„Nehmen Sie einen Schlud,“ sagte der andere mit einem unangenehmen Lächeln, indem er dem Schmied eine schöne, silberverzierte Flasche hinhielt.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte Damer argwöhnisch. „Seit des großen Caesar, Mann, haben Sie denn gar kein Begriffsvermögen? Ich will, daß Sie allen Ihren

Delight morgen beim Rennen verliert. Ich sollte meinen Sie müßten ihm gern etwas anhaben für alle seine Schliche und Ränke.“

Damer nahm einen großen Zug aus der Flasche, er antwortete. Die Schärfe des Getränks drang ihm in Herz und Gehirn. So lange er den Brandwein mied — das wußte er selbst — war er ein anständiger Mensch; trank er aber, so wurde er grimmig, leibschmerzhaft und leicht verletzt. Es war lange her, seit er seinen letzten Rausch und nach demselben Pauline verprochen hatte — ja! Pauline! der Gedanke an sie steigerte die Wirkung des berausenden Trankes. Carley Lincoln war Pauline überall nachgegangen. Damer wußte nicht, wie es geschah, aber als sie herkam, hatte der junge Farmer ihr viel Aufmerksamkeit geschenkt, und sie hatte ihrem Vater gestanden, daß sie zu ihm aufzöge wie zu dem König aller Männer, und dann war er fern geblieben, und Pauline hatte seitdem ihre Berufsfreiheit verloren.

Damer hörte nur zu oft das höhnische Lächeln seines eigenen Volkes:

„Die Wellen mögen rollen und spülen her und hin. Sie machen nicht weiß das Antlitz der Indianer.“

Er haßte Lincoln, weil dieser die Liebe seiner Tochter nicht erwiderte, und der Gedanke, sich an ihm zu rächen, entsprach den schlimmsten Instinkten des erregten Mannes. Im Laufe der Unterredung wurde beschlossen, daß der Schmied sich zu Delight, dem berühmten kastanienbraunen, zum morgigen Rennen trainierten Ros, heranzuschleichen und das Tier so verstümmeln sollte, daß es beim Rennen nicht erscheinen konnte. Dem bischen Ehrgefühl, das ihm geblieben, folgend, schlug er es aus, für sein Verbrochen Geld zu nehmen. Er wollte die unselige That nur um der Rache willen ausführen.

Keiner der Beschwörer sah einen Schatten durch die Thür schlüpfen und in der dämmernden Nacht verschwinden. Es war Pauline, die nach der Schmiede gekommen war, um, wie sie es oft that, ihren Vater abzuholen, für den das Abendessen bereit stand. Jetzt ging sie nicht in ihre Wohnung, sondern pfeilschnell der Farm Lincoln zu. Kein mädchenhaftes Erdröden war auf ihren bunten Wangen, sie dachte nicht an sich, sondern an die beiden Männer, die sie liebte: ihren Vater und Carley Lincoln. Der das kostbare Kleinod, ihr junges Herz, ihr Gemüt, der das kostbare Kleinod, ihr junges Herz, ihr Gemüt, hatte. Sie wußte, wie sehr er den kastanienbraunen Delight liebte und daß er ein Vermögen zu hoffen hatte, wenn er es gewann — und — sie wollte ihren Vater vor der Gefahr retten, ein Verbrecher zu werden.

Aber Lincoln war nicht zu Hause. Das Jungesellenpaar war geschlossen und niemand da, als der Mann, der Delight zu versorgen hatte, und der kleine Jockey, der

sein Vorrat an disponibler Phosphorsäure genügt, den Bedarf der Pflanzen zu decken, alsdann ist es nur noch nötig, durch jährlichen Ertrag der entzogenen Menge diesen Vorrat auf seiner Höhe zu erhalten.

Das sind die allgemeinen Grundsätze, wonach die dem Boden zu gebenden Kali- und Phosphorsäuremengen zu bemessen sind.

Viehzucht.

Für die Aufzucht von Bullenkälbern

Bei der Kommission der Siegerländer Herdbuchgenossenschaft folgende Anleitung gegeben:

Bei der Aufzucht von Bullenkälbern ist die Fütterung in den ersten 3 Monaten grundlegend und ausschlaggebend für die ganze spätere Entwicklung und Leistungsfähigkeit, sowie auch Vererbung des Tieres. Was in dieser Zeit verpasst wird, läßt sich später selbst durch bessere Fütterung nicht wieder ausgleichen. Die zweckmäßigste, normalste Fütterung des Kalbes besteht in der Verabreichung von Muttermilch. Man kann diese dem Kalbe auf zweierlei Weise zukommen lassen: entweder man läßt das Kalb an der Mutter saugen oder man giebt sie demselben frisch gemolken, kuhwarm aus einem Gefäß zum Saufen. Letzteres ist aus zweifachem Grunde vorzuziehen. Setzt man das Kalb sofort nach der Geburt ab und gewöhnt es gleich an das Saufen, dann geht das Kalb nicht in der Zeit der Gewöhnung, wenn man es nach 8 oder mehr Tagen von der Mutter entwöhnen will, in Ernährungsstörungen zurück und außerdem gewöhnt sich das Tier am ersten Tage leichter, als wenn es erst 8 Tage an der Mutter gewesen ist. Dann aber weiß man, wenn das Kalb an der Mutter saugt, nie, wieviel Milch dasselbe erhält; es kann zuviel, aber auch zu wenig erhalten.

Auf die Frage, wie viel Liter Milch ein Kalb pro Mahlzeit erhalten soll, lassen sich nur allgemeine Anhaltspunkte geben, da ein Kalb mehr vertragen kann, als das andere. Im Allgemeinen muß der Grundtag festgehalten werden, daß man dem Kalb nicht zuviel zu einer Mahlzeit giebt, damit es sich nicht überfaßt. Man probiere erst, was es vertragen kann, und setze dann allmählich zu. Will man einen Anhalt haben, wieviel man dem Kalb geben soll, dann muß man das Lebendgewicht desselben feststellen und von diesem mindestens den achten bis sechsten Teil dem Kalbe zukommen lassen, wenn es sich normal entwickeln

soll. Man giebt also einem Kalbe von 100 Pfund in der ersten Woche 7—8 Liter, in der zweiten Woche 9—11 Liter, in der dritten Woche 11—13 Liter und in der vierten Woche 13—15 Liter Milch pro Tag. Von der vierten bis achten Woche giebt man diese Quantität fort, indem man einen Zusatz von 1/2 Pfund Leinsamen oder wenn man diesen nicht hat, 1/2 Pfund Haferschrot macht, welcher mit ca. 4 Liter Wasser abgekocht wird, sodas der Schleim davon den drei Mahlzeiten in der Quantität von 1 Liter pro Mahlzeit beigegeben wird. Von der achten bis zur zwölften resp. dreizehnten Woche zieht man wöchentlich von der Tagesration 2—3 Liter Milch ab und ersetzt diese Portion durch eine gleiche Quantität Lein- und Haferschleim, sodas das Kalb mit der zwölften oder dreizehnten Woche keine Milch mehr, dagegen drei Pfund Lein- oder Haferschrot erhält. Von der viernten Woche an gewöhnt man die Kälber zugleich daran, etwas Heu aufzunehmen, indem man denselben täglich dreimal frisch eine Handvoll süßes Heu auf die Nase giebt. Von der achten Woche ab reicht man denselben täglich zweimal eine Handvoll ganzen Hafers, um sie daran zu gewöhnen. Dabei ist zu bemerken, daß sowohl der Lein und das Haferschrot, was zum Abkochen genommen, als auch der ganze Hafer, den die Kälber erhalten, immer von bester Qualität, vor allen Dingen völlig trocken und geruchlos sein muß, da er sonst nicht gern genommen wird. Hat man das Kalb bis zur zwölften Woche von der Milch völlig entwöhnt und an den Genuß von ganzem Hafer gewöhnt, so gebe man von dieser Zeit an dem Tiere täglich 3 Pfund Hafer und gutes Heu zum Freiesen, zum Saufen klaren Wasser oder, wenn man es gut füttern will, in das Saufen noch etwas Haferschrot, aber keine Kleien. Bullenkälber, welche in dieser Weise aufgezogen sind, werden sich stets gut entwickeln und vor allen Dingen gute Futterverwerter sein, da durch die lange Verabreichung der Muttermilch gerade der Magen, die Därme und die Drüsen besonders gut ausgebildet und zur Ausnutzung des Futters gut geeignet gemacht werden. Da, wo die Vollmilch zu teuer oder nicht genügend vorhanden ist, kann dieselbe auch von der vierten Woche an teilweise durch Magermilch, sowie später durch Sauermilch ersetzt werden.

Daneben ist, wenn irgend möglich, dafür zu sorgen, daß die Kälber nicht angebunden werden, sondern, wenn auch in einem noch so kleinen Stall, sich frei bewegen können. Im Sommer ist den Kälbern durch Einrichtung eines Laufstalles im Freien täglich für ein par Stunden Bewegung zu verschaffen. Dies ist besonders für die Ausbildung des Brustkorbes von eminenter Bedeutung. Da-

durch, daß die Kälber im Freien springen und die Lunge stärker arbeiten und sich ausdehnen muß, wird die tonnenförmige Wölbung der Rippen ganz besonders begünstigt. Außerdem ist vor allen Dingen auch durch reichliche trockene Streu, letzteres hauptsächlich des Nabels wegen, welcher bei nasser Streu häufig zum Verfaulen und Eitern kommt, und tägliches Putzen zum Bedecken der Tiere beizutragen.

Pilocarpin zur Zähmung widerspenstiger Pferde.

In der Zeitschrift für Veterinärkunde hatte Unteroffizier Krämer die Mitteilung gemacht, daß ein Vatteriepferd, welches bisher von keinem Reiter sich hatte besiegen lassen und 4 Leute, welche es am Kopf festhielten, bei Annäherung des Reiters in den Sand geschleudert hatte, nach Einspritzung von 0,3 Gramm Pilocarpin subcutan am nächsten Tage wie umgewandelt war, den Reiter aufsitzen ließ und sich auch in den nächsten zwei Monaten angeblich nicht widerspenstig zeigte. Krämer war geneigt, diese Aenderung im Benehmen des Pferdes als Pilocarpinwirkung aufzufassen. Hofarzt Stramiger hat jedoch Gelegenheit gehabt, dasselbe Pferd nach Krämer zu beobachten. Das Pferd hat nur in den ersten Tagen nach jener Injektion den Reiter wirklich aufsitzen lassen; später mußte er jedes Mal darauf gehoben werden, wonach es ihn allerdings willig trug. Stramiger hat auf höhere Anordnung noch einmal die Pilocarpineinspritzung probiert. Gleich danach warf das Pferd mehrmals hintereinander den Reiter ab. Das Pilocarpin hat somit jedenfalls keine befriedigende Wirkung auf widerspenstige Pferde.

Geflügelzucht.

Kenntzeichen des Minorca.

Schwarze Minorca.

a. Hahn: Figur stolz, starke Mittelhöhe. Kopf groß und schön, lang geformt. Schnabel kräftig, etwas gebogen, mittellang, schwarz und zur Spitze heller. Kamm einfach, groß, jedoch ohne Längsrippe zu sein, ohne Falten, Beulen und Auswüchse, stark auf dem Kopf sitzend mit 5—6 langen und breiten Zacken, in schönem Bogen weit nach hinten reichend, ohne im Genick aufzuliegen. Gesicht glatt, feurig rot. Auge groß und lebhaft (Iris dunkelrot). Ohrschelben: rein weiß, glatt, oval mandelförmig, jedoch nicht zu lang, (etwa 22 zu

morgen das Pferd reiten sollte, an dessen Sieg er auch nicht glaubte.

Der kleine Jockey hatte wohl von der indianischen Prinzessin gehört, sie aber noch nie gesehen, und ihre Schönheit entzückte ihn so, daß er sie sogleich zu seiner Verlobung erkor und ein Stück Band von ihrem Kleide hat, um es als ihre Farbe zu tragen. Sie schickte zusammen den Stall, und Pauline sah sich um. „Wacht hier jemand während der Nacht?“

„Ich thue es,“ sagte der Jockey stolz; „mein Bett ist neben Delights Platz, und der Stall ist verschlossen, und ich habe Pistolen und verstehe zu schießen.“

Das Mädchen stand bei dem Lieblingspferde, das zu jeder Zeit seines Lebens behütet und bewundert worden war, und empfandliche Nerven wie eine Dame hatte. Sie berührte das seidige Fell, das beim Klang der von dem Jockey gehaltenen Laterne in hundert goldenen Schimmerte. Es war ein schönes Tier, aber sie dachte zu einem Volke, welches keinen Sinn für Pferdekenntnis hat. Wenn sie an diesem Pferde besonderen Anhalt nahm, so war es, weil sie seinen Herrn liebte.

Nicht, daß sie sich dies selbst zugestand, die angeborene Sanftmütigkeit der indianischen Natur war durch die Zurückhaltung der weisen Rasse, der sie durch ihren Vater angehöre, gemildert. Nicht um die Welt hätte sie Jockey Lincoln eine Andeutung ihrer Liebe gegeben.

Sie ging, ohne eine Botschaft zu hinterlassen und ihr beunruhigt und ratlos, was sie thun sollte. Ihr Herr war nicht zu Hause, würde auch später nicht kommen, und doch mußte sie handeln, die Sache litt keinen Aufschub. So beschloß sie denn, nach dem Stalle zurückzugehen, den jungen, zur Wartung des Pferdes bestellten Mann bei seiner Rückkehr zu warnen und, wenn er noch abwesend wäre, dem kleinen Jockey einen Wink zu geben.

Es dauerte lange, ehe sie zu dieser Entscheidung kam; aber da hing sie von der Wand den ledernen Riemen, die fort, verhängt ihn unter ihrem Obergewand und ließ sie leichtfüßig, aber mit schwerem Herzen, um die Stellung Delights und ihres Vaters zu bewerkstelligen.

Alles war dunkel und still, nur ein gelegentliches Stöhnen des ungeduldigen Tieres oder ein leises Wiehern klang aus dem Stalle. Pauline rief vergebens nach dem Jockey oder dem Stallmächter, endlich, da sie hoch oben im Stalle ein Fenster offen sah, erklimmte sie die Wand und schob sich zu einer Stelle, von der aus sie den Stall übersehen konnte. Da stand Delight, und der Jockey lag neben ihm im tiefen Schlaf. Der kleine Kerl hatte sich nach Haus getrunken und erwachte wahrscheinlich erst nach Stunden. Pauline war in entsetzlicher Angst um ihren Vater; sie fürchtete sich vor ihm, weil sie wußte,

daß er im betrunkenen Zustande keiner vernünftigen Vorstellung Gehör gab, und sie fürchtete die Folgen seiner That.

Was sollte sie thun? Auf einem Mauervorsprung sitzend, versuchte sie nachzudenken, als sie plötzlich an einem Seiteneingange des Gebäudes ein Geräusch hörte. Alle Möglichkeiten und Erwägungen traten erschreckend, übermächtig vor ihre Seele. Wie, wenn es nicht ihr Vater war, welcher kam, sondern Harley Lincoln? Sie brauchte ihren Vater nicht anzuklagen, aber wie sollte sie denn ihre eigene Gegenwart hier rechtfertigen? Und der Zustand des Jungen? In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und die Umrisse eines Mannes wurden sichtbar. Es war ihr Vater!

Er schlich sich vorsichtig hinein — so ganz verschieden von seinem sonstigen Wesen und freimütigen, festen Schritt — und beruhigte das erregte Pferd mit dem vertrauten „P—i—t!“ Dann ließ er sich auf ein Knie nieder und hob den linken Hinterfuß des Tieres empor. Aber er hatte keine Zeit, seine Absicht gegen das arme Geschöpf auszuführen. Jemand etwas schwirte durch die Luft in einem dunklen, schlängelartigen Bogen und legte sich mit unsehbarer Sicherheit um Steve Damers Hals, indem es den Mann zu Boden riß, der sich, ganz schwarz im Gesicht vor Wut und Schreck, da untermöchte. In demselben Augenblicke schlug das erschrockene Pferd aus und schraubte, und versuchte, vor Angst schreiend, die Fäuste zu zerreißen. Dann hörte man ein Geräusch an dem vorderen Eingang des Stalles, dessen Thür aufgestoßen wurde, und Harley Lincoln, gefolgt von einigen erregten Männern, stürzte herein.

Er brauchte nur einen Augenblick, um die Bedeutung der Szene zu begreifen, dann ergriff jeder der Männer den Lasso und zog ihn an. Aber gleich einem Gespenst glitt eine Gestalt zwischen sie und zerschneidete die Schlinge um den Hals des bewußtlos am Boden daliegenden Mannes.

„Ich rettete Ihr Pferd — geben Sie mir das Leben meines Vaters,“ sagte das Mädchen, vor den erzürnten Eigentümern des Pferdes tretend.

„Sie retteten mein Pferd?“ fragte er verächtlich und ungläubig. „Ja, Sie verstehen nicht, solch kostbare Dinge zu hüten. Der Jockey ist betrunken gemacht worden, und Ihr Feind — nicht mein Vater — ist an Ihrer Thür. Mein Vater war das Werkzeug eines andern. Geben Sie mir sein Leben für Ihren Delight und gewinnen Sie morgen im Rennen. Wir wollen fortziehen, so weit und wohin Sie wollen, daß Sie nichts mehr von uns hören.“

Damer war wieder zum Bewußtsein gekommen und stand auf seinen Füßen, konnte sich aber, nun ermüdet, auf seinen Anteil an der Sache nicht bestimmen.

„Nehmen Sie ihn,“ sagte Lincoln nicht unfreundlich, „und wenn sie mein Pferd retteten, danke ich Ihnen Pauline.“

Wie eine junge Königin sah sie aus, als sie den ganz bestürzten Mann fortführte, und als einer der Männer eine geringfügige Bemerkung über ihre Abstammung machte und dieser ihren stolzen Gang zurückwarf, sah er sich der Länge nach auf den Boden gestreckt, ehe er seine Rede vollenden konnte.

„Neben Sie gefällt es ehrebetriegt von Delights Freunden — und demmeinigen,“ sagte Lincoln mit stolzem Blick.

Am folgenden Tage war der kleine Jockey wieder ganz munter und in der richtigen Verfassung, um zu gewinnen. Er trug das Band der indianischen Prinzessin, und Delight rannte so vorzüglich, daß er alle Mitrenner weit hinter sich ließ.

Als der Besitzer des siegreichen Pferdes seinen Gewinn zählte, war er sehr befriedigt, denn er konnte sich nun als reicher Mann auf seine Farm zurückziehen. Er dachte in diesen Tagen mehr an Pauline, als in der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit ihr. Ihre Schönheit, ihre mädchenhafte Bescheidenheit, die vielen anmutigen Eigenschaften ihres Gemütes und Charakters hatten Eindruck auf ihn gemacht, und er glaubte, daß sie gerade ihrer heldenhaften Abstammung diese Vorzüge verdanke. Er schloß es als eine bringende Verpflichtung, sie zu besuchen und ihr für das Glück, das sie ihm gebracht hatte, zu danken. Vielleicht würde sie für das Leben seine Dame sein wollen.

Er ritt Delight, der sich seiner neuen Ausstaffierung stolz bewußt war und durch diesen prunkvollen Aufzug auch seinen Reiter im vorteilhaftesten Lichte erscheinen ließ. Kein Lebenszeichen in dem kleinen Hause, die Schmiede geschlossen, aber der Wagenbauer auf der andern Seite sagte, daß der Schmied mit seiner Tochter nach der Heimat seiner Frau am „Großen Strom“ gegangen wäre.

Hindernisse in der Erreichung seiner Wünsche sind der stärkste Antrieb für einen Mann, mit allen Kräften nach dem Gegenstand seines Verlangens zu streben. Delight sah die Spuren seines Herrn an diesem Tage, wie nie zuvor.

Harley Lincoln hörte noch immer die sanfte, leise Stimme sagen: „Sie wissen nicht, wie man kostbare Dinge hütet,“ und er empfand, was die meisten von uns zu irgend einer Zeit unseres Lebens empfinden, daß ein Glück um so strahlender erscheint, wenn es uns flieht. Aber er war ein unternehmender junger Mann, und der Lasso der Liebe, den Pauline, als sie ihn von dem Hals ihres Vaters löste, um sein Herz zu fesseln, erwies sich so fest, daß er Lincoln bis zum „Großen Strom“ und zu einer bewußten Farm leitete und endlich Paulines Leben mit dem seinen unlosbar verknüpfte.

35 Millimeter). Bartlappen: lang und breit, unten gut abgerundet, tiefrot wie Gesicht und Kamm. Hals: kräftig, mittellang, häufig gebogen und mit reichem Behang. Rumpf: recht lang und voll, breit in den Schultern, Rücken fast gerade getragen, nach hinten wenig abfallend, mit starkem Sattelbehang. Brust: breit und voll, gut gerundet. Beine: kräftig, gut mittellang, dunkel, schiefersfarbig mit helleren Nägeln besetzte 4 Zehen. Flügel: lang und dicht anschließend. Schwanz: hoch nach hinten getragen, voll mit großen Sichel; nach hinten gut schließend. Gefieder: tiefschwarz mit grünem Metallglanz, voll, jedoch knapp anliegend.

b. Henne: Im Körperbau bis auf die geschlechtlichen Unterschiede dem Hahn gleichend. Der Kamm der Henne soll dem des Hahnes in Form genau entsprechen er muß über dem Schnabel erst ein wenig gerade in die Höhe gehen und sich dann erst auf eine Seite überlegen, möglichst so, daß er das Tier nicht am Sehen hindert.

Weiße Minorke.

In allen Teilen den schwarzen gleichend, mit Ausnahme des Gefieders, welches rein weiß sein muß. Die Beine sowie der Schnabel soll fleischfarbig sein, die Nägel der Beine weiß. In Körpergröße stehen die weißen den schwarzen noch etwas nach.

Große Fehler beider Farbenschlüge.

Schwache, spitze Figur, schimmeliges Gesicht, Rot in den Ohrschneiben, beuliger und bei den Hähnen hängender Kamm. Steichschwanz. Bei den schwarzen bräunliches Gefieder ohne Glanz. Anders farbige Federn bei den schwarzen und weißen.

Vorliegender Standard beider Minorke-Schlüge wurde in Hannover von der dazu gewählten Kommission unter Zustimmung des Herrn Lohrey, Kassel, für weiße Minorke einstimmig aufgestellt.

Die türkische Ente

brühte, wie alle Enten, vier Wochen; wenn sie ihr Nest verläßt, um Nahrung zu suchen, bedeckt sie regelmäßig die Eier mit Federn. Da die Enten oft einige Monate fortzähren zu legen und häufig über ein Schock Eier liefern, so erzieht sich schon hieraus, daß sie nicht im Stande sind, ihre sämtlichen gelegten Eier selbst auszubrüten. Man benutzt daher fast überall Hennen zum Ausbrüten der Enteneier, nur ist es nicht ratsam, ihnen mehr als 12 bis 13 Stück unterzulegen, damit sie dieselben gehörig bededen können. Auch Truthennen pflegt man Enteneier unterzulegen, und kann eine Truthenne nach Verhältnis ihrer Größe füglich eine größere Anzahl, etwa 15 bis 18, übernehmen, nur muß man darauf Bedacht nehmen, daß die Truthenne, sobald sie die jungen Entchen des Nachts decken soll, ein ganz flaches Nest erhält. Die jungen, eben ausgekrochenen Enten sind sehr schwächliche Geschöpfe. Man legt ihnen die ersten Tage einige kleingewiegte, hartgekochte Eier, mit Brotkrumen und geschnittenen Nüssen oder Salat vermengt, vor, nebenbei Wasser in einem flachen Gefäß, da sie bei ihrer Ungeschicklichkeit in einem tieferen Gefäß ohne Zweifel ertrinken würden. Mit der Eierfütterung kann man bald aussetzen und ihnen dann Meie oder Hafermehl mit Kartoffeln oder saurer Milch zu einem Leige vermischt, verabreichen. Sie sind überhaupt schon durch Instinkt nicht auf sonderliche mütterliche Pflege angewiesen, da die Entenmütter ohne große Besorgnis dem Wasser nachgehen und sich wenig um ihre Jungen bekümmern, sondern womöglich das für dieselben bestimmte Futter selbst gierig verzehren. Eine Henne zeigt sich für ihre junge, fremdartige Brut weit sorglicher. Es erzieht sich in der That kein junges Federvieh leichter als Enten; sie sind weniger Krankheiten unterworfen als die jungen Gänse, brauchen auch nicht so ängstlich vor dem Regen behütet zu werden als junge Hühner und Truthühner, so lange sie noch mit Flaum versehen sind, und wenn ihnen ein Teich oder Bach zugänglich ist, worin sich Wasserlinsen und allerlei Gemüsen, Froschlisch, kleine Aepelquappen und ähnliche Nährstoffe befinden, so ernähren sie sich beinahe ganz allein.

Obst- und Gartenbau.

Ueber Beerenobst-Anpflanzungen

gibt Herr Sommermeyer-Dönhoffstadt seine 35jährigen Erfahrungen in Ostpreußen durch die „Georgine“ bekannt, wobei er ausdrücklich bemerkt, daß er Pflanzen von den bezeichneten Arten und Sorten nicht abzugeben habe:

Beerenobst-Anpflanzungen sind die allerwertvollsten für den Obst- und Gartenfreund, denn sie bringen jedes Jahr reich und überreichen Ertrag, während Kern- und Steinobst oft versagen. Unterzieht man sich noch der Mühe, die Fruchtsträucher und Stauden jährlich etwas durch Schnitt zu lichten und ihnen hin und wieder Dünger zu verabreichen, so werden Ertrag und Freude um so größer sein. Natürlich ist zur Erlangung guter Resultate in erster Reihe die Wahl besser Sorten erforderlich, um damit Interessenten nicht erst noch langwierige Prüfungen zu machen haben, werde ich erprobte Sorten aufführen mit der Versicherung, daß ich überzeugt bin, dieselben seien nicht nur für Ostpreußen, sondern auch weit darüber hinaus wärmster Empfehlung wert.

Von Erdbeeren sind Layton's Noble, Layton's Competitor, Amerikanische Volltragende, Lucida Perfecta und König Albert von Sachsen als großfrüchtige die besten. Die zuletzt genannte ist zwar die wohlgeschmeckteste, aber sie trägt bei Weitem nicht so reich wie die anderen. Wenn an guten Einmachefrüchten liegt, wähle dazu hauptsächlich Amerikanische Volltragende, sie ist weniger wohlgeschmeckend wie die anderen, aber von wahrhaft erstaunlicher Tragbarkeit und eignet sich ganz vorzüglich zu Konserven aller Art. Liebhabern sei noch Königin der Monatsbeeren empfohlen, die den ganzen Sommer hindurch reichlich Früchte bringt, bis der Frost Halt gebietet. — Von Himbeeren sind als ganz hervorragend eigentlich nur Hornet und gelbe Antwerpener zu empfehlen; sie übertreffen alle bis dahin hochgepriesenen Sorten als Fastoff, Borner's große Rote, Brinkle's Orange u. a. Wer Hornet und gelbe Antwerpener anpflanzt, ob in Massen oder nur in wenigen Stauden, er wird gewiß ganz durch den Ertrag befriedigt werden und sich erlauben an dem köstlich-mehlschmack. Hornet trägt unglaublich große und viele rote Früchte lange Wochen hindurch und wird merkwürdigerweise ganz von dem oft so lästigen Maden verschont. Man lasse sich doch ja nicht ferner verleiten, Scheffer's Koloßal, Marlboro und sonstige fremdländische Sorten noch anzupflanzen; sie sind nichts nützig für unser Klima, ich habe sie nach jahrelangen Hoffen und Harren auf den Strauchhaufen befördert. Liebhabern von amerikanischen Brombeeren empfehle ich Arenarius und Lawton, andere Sorten fand ich zu weichlich für ostpreussische Winter, aber auch diese beiden bedürfen des Schutzes gegen starke Kälte. Bei den Johannisbeeren ist die Auswahl vielfältiger. Obenan stelle ich Prinz Albert, geht auch unter dem Namen Rouge admirable. Sie ist von den roten Sorten die ertragreichste, macht sehr große straffwachsende Büsche und bringt bis 15 cm lange Trauben mit großen, nicht ganz dunklen Beeren. Die viel angepriesene und seit einigen Jahren durch schreibereiche Klatsche verbreitete Jay's New Red Prolific ist nichts anderes, als die alte rote Kirchjohannisbeere, die aber ihrer sehr großen Beeren und auch reichen Tragens wegen angepflanzt zu werden verdient. Ferner sind gut: Rote Verjailer, fruchtbare von Balnau, Chenoncou, Kaufassische rote und süße beste. Von schwarzen wähle man Ogdeni oder Bang up. Von den weißen Sorten stelle ich die große, weiße Holländische und große, weiße von Boulogne als die besten hin, sehr gut sind aber auch großfrüchtige weiße (macrocarpa) und Edle weiße. An Stachelbeeren sind die beiden Sorten Yellow Willow und Whinham's Industry ausgezeichnet, sie bringen reichlich große, wohlgeschmeckende Früchte, die erste grünlich gelb, die andere dunkelrot. Neben unseren alten deutschen mit grünen, gelben und roten feinschmeckenden Früchten bewährten sich ferner Jolly Miner, Krumpeter, High Sheriff, Smuggle, Pilot u. s. w. Man setze die Sträucher bei Johannis- und Stachelbeeren nach jeder Richtung wenigstens 1,50 m auseinander, Himbeeren in den Reihen 1 m, die Reihen von einander aber auch 1,50 m. Erdbeeren pflanzt man am besten auf Beete von 1,30 m Breite mit 0,50 m Zwischengängen, drei Reihen auf's Beet mit 0,15 m Entfernung von der Beetkante. Geraten ist, daß die Erdbeerbeete bereits im Juni oder bis Mitte Juli bepflanzt werden, die Pflanzen liefern dann im folgenden Jahre schon recht gute Erträge, besonders die Amerikanische Volltragende.

Warnung vor einem Obstbaumschädling.

In dem soeben zur Ausgabe gelangten Aprilheft der „Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen“ findet sich ein Artikel, der für die Obstzüchter von besonderem Interesse sein dürfte, insofern dieselben darin aufmerksam gemacht werden auf die Gefahren, die vom Obstbau drohen durch die Gespinnstmotte, im Volksmunde auch Florraupe genannt. Dieses Insekt trat im Jahre 1894 in der Gegend von Jech derart verheerend auf, daß auf Antrag des dortigen Obstbauvereins der ehemalige Landwirtschaftliche Zentral-Verein den Beschluß faßte, zum Schutze der fleißigen und regalen Obstbaumbesitzer gegen etwaige Lässigkeit ihrer Nachbarn bei dem Hecren Regierungs-Präsidenten unserer Provinz dahin vorstellig zu werden, daß polizeiliche Maßregeln zur Durchführung einer zweckmäßigen und zwangsweisen Bekämpfung des genannten Obstbaumschädlings angeordnet werden möchten.

Nach den von der Landwirtschaftskammer von den Herren Dr. Hollrung-Halle, Dekonomierat Goethe-Weisenheim und Freiherrn Schilling von Canstatt eingeholten Gutachten über die Bekämpfung der Gespinnstmotte sei hier Folgendes bemerkt:

Es giebt zwei obstbaumschädliche Gespinnstmotten, von denen die eine, die Apfelbaum-Gespinnstmotte, vorzugsweise auf Apfelbäumen, nebst auf Schlehen, die andere dagegen hauptsächlich auf Pflaumenbäumen, außerdem aber auch auf Weißdorn, Schlehen und Aepfeln, Stachelbeeren und Rispeln vorkommt. Jene, die auf Pflaumen nicht vorkommt, weidet weniger ganze Blätter, mehr das Blattfleisch ab. Ihre Raupe ist heller gelblich-grau. Diese, die schwarzgraue Faden-Gespinnstmotte, ist die gefährlichere. In manchen Jahren und Gegenden befällt sie das Steinobst derart, daß die Bäume, etwa Anfang bis Mitte Juni, fast vollkommen entblättert, wie verbrannt aussehen. Außer den die Zweige überziehenden Gespinnst-

schleiern sind nur noch die grünen Früchtchen zu erblicken. Der Falter erscheint kurz vor Mitte Juli und dann in Mengen. Die Püppchen, die in spinselförmigen Colonen in lockeren Geweben an den Ästen und Zweigen mehr baumwärts hängen, gruppieren sich nicht so zusammengebrängt, zu solchen förmlichen Bündeln, wie die der Apfelbaum-Gespinnstmotte, sondern hängen etwas mehr zerstreut. Vermag sich diese Gespinnstmotte ungehindert in ausgebehten Anlagen mehrere Jahre hintereinander zu vermehren, so kann sie geradezu zur Landplage und zur bedeutenden Schädigung des Steinobstbaues werden, da sie die Produktionskraft der Bäume schwer schädigt.

Die Vermehrung findet um so sicherer statt, als das Insekt in günstigen Jahren eine zweite Generation zu bilden vermag, und die sehr zahlreichen Eier der Weibchen stets halb nach dem Ausfliegen wieder an dieselben oder an benachbarte Steinobstzweige abgelegt werden, wobei es wichtig ist, zu wissen, daß die auskommenden Räumchen an den Bäumen selbst überwintern und selbst der größten Kälte widerstehen. Die Gefahr ist um so schlimmer, wo Weißdornzweige reichlich vorhanden sind.

Freiherr Schilling von Canstatt empfiehlt als Bekämpfungsmittel das wiederholte, vorsichtige Absengen der bewohnten Raupengepinnste sofort beim frühmorgentlichen Sichtbarwerden mit geeigneter Raupenfaßel (zu beziehen von Büttner-Soran, N.-A.). Geschickt und vorsichtig ausgeführt, vernichtet es die meisten Raupen vor dem Hauptfraß, ohne dem vegetierenden Baum, bezw. den Früchten Schaden zu bringen. Die bei der Probeur Abseugens sich erfahrungsgemäß herablassenden Durchgänge können mittels aufgespannten Regenschirms abgefangen und vernichtet werden.

Weniger einfach ist das von Herrn Dekonomierat Goethe-Weisenheim vorgeschlagene Bekämpfungsmittel; derselbe empfiehlt ein Verspritzen der befallenen Obstbäume mit einer Lösung von 1 kg Kupfervitriol und 3 kg frischgebranntem Kalk in 100 Litern Wasser. Wenn die Räumchen von den bespritzten Blättern fressen, so werden sie krank und gehen alsbald zu Grunde.

Mögen diese Mitteilungen dazu dienen, daß ein jeder Obstbaumbesitzer auf seiner Hut sei, um zur rechten Zeit den geschädigten Baum bekämpfen zu können. Uebrigens macht die Landwirtschaftskammer für unsere Provinz allen Interessenten das dankenswerte Anerbieten, sie event. dabei unterstützen zu wollen. Zeigt sich die Gespinnstmotte oder irgend ein anderer Schädling auf den Obstbäumen, so wende man sich mit der Bitte um Rat an die Landwirtschaftskammer, welche einen eigenen Ausschuss für die Förderung des Obst- und Gartenbaues gebildet hat. Auch würde sich zur Feststellung des in Frage kommenden Schädling die Einendung einiger Exemplare derselben an die Versuchstation für Pflanzenschutz, z. B. des Herrn Dr. Hollrung, Halle a. S., empfehlen.

Briefkasten.

B. N. in E. Aller Wahrheitsliebe nach haben Sie unter den Anarionedeln mit einer anstehenden Damenzeitung zu thun, die gleichbedeutend mit Zypoid ist. Gegen diese gefährliche Krankheit sind Heilmittel bis jetzt ohne Erfolg gemeldet worden. Absonderung der Geschunden von den Kranken, hohe Temperatur, Verabreichung von saurehaltigen Getränken (1 Eßlöffel voll Salzsäure auf einen Eimer Wasser, oder 2 Eßlöffel Eisenvitriol auf 1 Liter Wasser), sorgfältige Entfernung des Stuhlganges dürfte die am meisten zu beobachtenden Maßregeln sein. Obgleich ich während der Dauer der Krankheit nicht zu geben, daß sie Mühen und Glanz, etwas gezeichneten Haas und Wohl-

G. S. in B. Graue Zwergpapageien erhalten als Paar Glasfänger und Weißhirs, ein paar Rindchen Hafer, Sepia nach zerbrochene Eiergehäusen, Vogelmeiere und grüne Laubschwämme Benagen. Zur Aufzucht der Jungen wird dem genannten noch etwas Eifutter, bestehend aus hartgekochtem und fein geriebenem Hühneret, mit dem gleichen Teile trockener Ameisenpuppen vermischt zugesetzt. Der Heftkäse genügt in der Größe von 75 cm Durchmesser 45 cm Höhe und 30 cm Tiefe; der Ristkasten außerhalb des Käfigs, an der einen Schmalseite angebracht. Der Ristkasten ist 24 cm hoch, 16 cm im Durchmesser weit und das Flugloch 4 cm im Durchmesser haben. Die sonstige Verpflegung erzieht sich besonders auf Schutz vor Zugluft (kühle Temperatur ertragen sie wohl ohne Schaden für ihre Gesundheit) und auf Abwechslung im Futter; während der Brut auf Ruhe und Ungehrigkeit.

N. N. in R. Die Angorataler ist eine Art der Zwergpapageien, welche sich der letzteren gegenüber durch erhebliche Größe und durch prächtiges, langes, seidenvolles Haar auszeichnet; je länger, weißer, glänzender das Haar an Körper und Schwanz desto schöner, wertvoller das Tier. Am reichsten sind die weißen, Johann giebt es blaue, bunte, schwarze. Die Eigenheit des Felles vererbt sich. Sie ist eine wirkliche Pierlage, bei weitem natürlich von einem Wert als Mäusefängerin gar nicht die sein kann. Ihre Heimat ist jedenfalls Südfrankreich und demnach das Gebiet.

Brust und Scherz.

Grob. Frau: „Herr Doktor, meine Tochter schreit immer so, wenn sie ins Bad gelegt wird!“ — Doktor: „Ach was, das macht nichts! Am Schnattern ist sie Niemand gestorben, sonst gäb's keine Gänse auf der Welt.“ Unumstößliche Wahrheit. „Heut' ist mir 'was passiert, und passiert mir auch nie wieder, so lang' ich lebe!“ — „Nun, was denn?“ — „Ich bin heute fünfzig Jahre alt geworden!“